

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährl. 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich 12.10.

4. Jahrgang.

Samstag, 24. Mai 1924.

Nr. 122.

Unter Herrscher Herrschaft

Oesterreich ist, wie es dem Ideal aller Schwarzen entspricht, seit Jahren unter der Leitung einer christlichsozialen Regierung. Herr Seipel, ein leibhaftiger Prälat und Professor der Moralthologie, steht dort am Steueruder des Staates und das Bürgertum aller Schattierungen hat sich seiner Leitung vertrauensvoll untergeordnet. Nicht nur die Großdeutschen — das sind etwa unsere Deutschnationalen — sehen in dem frommen christlichen Manne ihren Herrn und Meister, auch die jüdischen Kapitalisten haben sich unter seine Obhut gestellt und die „Neue Freie Presse“ ist in der Verteidigung Seipels geradezu ein Bruderorgan der christlichsozialen „Reichspost“ geworden.

Mit seinem christlichsozial-großdeutsch-jüdischen Heerband hätte nun der Führer aller österreichischen Frommgläubigen reichlich Gelegenheit gehabt, zu zeigen, wie er sich die Erfüllung seiner christlichen Ideale vorstellt. Als die Christlichsozialen unter Lueger noch in der Opposition standen, da prägte dieser das Wort vom „Giftbaum der Börse“, den zu fällen als eine der wichtigsten Aufgaben wahrer christlichsozialer Politik erklärt wurde. Die christlichen und jüdischen Börsenjobber werden schon damals über diese Ankündigungen nicht sehr aufgeregt gewesen sein, und sie wußten, daß das grimmige antisemitische Geschrei, das die Christlichsozialen damals anstimmten, höchstens die Wirkung haben werde, ein paar armen Juden das Leben zu erschweren, nicht aber ihnen, den jüdischen Spekulanten und Kapitalisten Schaden antun werde. Dem hochmögenden Herrn Prälaten an der Spitze der österreichischen Regierung fällt es auch gar nicht ein, der Börsenspekulation wehe zu tun, er hat mit den Börsenbesuchern ebenso seinen christlichen Frieden gemacht wie mit dem Kapitalismus, dem einstmals auch die Christlichsozialen die Krallen zu beschneiden versprochen. Seipels Aufgabe ist heute nur die eine: er „saniert“! Er „saniert“ den Staat und die Seelen der Menschen! Das eine tut er auf die Weise, daß er den arbeitenden Menschen die Steuerfahne anlegt, auf Kosten ihrer Ernährung, ihres Einkommens und der Verhinderung jedes sozialpolitischen Fortschrittes „Ersparnisse“ macht, das andere, indem er über die Numoral salbungsvolle Reden und Vorträge hält. Der „Giftbaum der Börse“ aber wuchert trotz aller Herrscher Seelenheilung üppig weiter, und nie noch, selbst nicht unter „judenliberaler“ Staatsführung, ist der Börsenschwindel, die Spekulation und das Banken-Animmieren so ausgeartet wie unter der Herrschaft des gesalbten Herrn Seipel.

Unter der Führung Seipels und der Patronanz seiner Regierung konnte sich das Spekulantentum nach Herzenslust ausleben. Den Geldbesitzern erschien nicht mehr die Erhöhung der Produktion, die Hebung des Handels, das Wachstum des Konsums und eine Erhöhung des Exports als Aufgabe der Wirtschaft, sie unterlagen vielmehr der Sucht nach raschem Gewinn, den sie am besten und leichtesten durch Börsenspekulationen erreichen konnten und die Regierung Seipel ging ihnen dabei hilfreich zur Hand. Die Wiener Börsen erlebten goldene Tage, die Kurse der Effekten wurden durch die ungeheuer gesteigerte Nachfrage ins Ungemessene emporgetrieben, doch die christliche Regierung unternahm nichts, um diesem Zustand zu steuern. Die Spekulation riß auch minderbemittelte Kreise in ihren Höllenwirbel, Papiere solider Unternehmung, die fast keine die ausgelegtesten Schwindelpapiere und die keine Dividende abwarfen, erreichten schwindelhaft hohe Kurserhöhungen, von denen einmal der jährliche Absturz erfolgen mußte.

Dieser Absturz kam denn auch, als die Spekulation auf den Kranken ein Ende nahm und es der französischen Regierung gelang, den Kurs des Franken zu heben. Das war der Augenblick, da das ganze Kartengebäude der

Eingreifen der Bergarbeiter- Internationale in den Ruhrkampf.

Eine große Unterstützungsaktion in Durchführung.

Brüssel, 23. Mai. (Eigenbericht.) Das Exekutivkomitee der Bergarbeiterinternationale hat beschlossen, den deutschen Bergarbeitern weitestgehende Unterstützung zu gewähren. Alle Landesorganisationen werden aufgefordert, die Lage zu prüfen und dem internationalen Sekretariat Bericht zu erstatten, welche Schritte zu unternehmen sind, um die im Abwechsellager stehenden deutschen Bergarbeiter zu unterstützen. In den neutralen Ländern ist bereits mit der Organisation einer großzügigen Unterstützungsaktion für die Ausgesperrten begonnen worden.

Wahrscheinlich eine Reichsregierung der Mitte.

Aussichtslose Verhandlungen mit den Deutschnationalen.

Berlin, 23. Mai. (Eigenbericht.) Ueber die Regierungsbildung fanden heute im Reichstag von 10 Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags die angekündigten Verhandlungen zwischen den Deutschnationalen und den bürgerlichen Mittelparteien statt. Trotzdem über das Ergebnis und den Verlauf der Verhandlungen offiziell strengste Discretion von allen Beteiligten gewahrt wird, ist man in den politischen Kreisen aller Lager doch allgemein der Ueberzeugung, daß diese Verhandlungen aussichtslos und zum Scheitern verurteilt sind. Im Mittelpunkt der Beratungen stand das von den Mittelparteien formulierte Programm der Außenpolitik, dessen Kernpunkt die Annahme des Sachverständigenrats ist. Die Deutschnationalen machten zu diesem außenpolitischen Vorschlag Abänderungsvorschläge, die das Zentrum in einer dann während der Beratung einberufenen Fraktionsberatung für unannehmbar erklärte. Die Beratungen werden morgen vormittag fortgesetzt, doch nimmt man übereinstimmend an, daß diese Fortsetzung mehr eine Formalität sein werde.

Die Reichsregierung wird, nachdem das Ergebnis dieser Verhandlungen vorliegt, dazu Stellung nehmen und voraussichtlich nach Zusammentritt des neuen Reichstags demissionieren. Es wird dann das Spiel der

letzten Wochen von neuem beginnen. Der Reichspräsident wird wahrscheinlich den bisherigen Reichskanzler Dr. Marx mit der Regierungsbildung beauftragen und die Verhandlungen werden dann von neuem hin- und hergehen, ohne daß es voraussichtlich zu einem Ergebnis kommen dürfte. Am Ende dieser ganzen Entwicklung dürfte die einzige Möglichkeit stehen, eine Regierung der Mitte mit Unterstützung der Sozialdemokratie in außenpolitischen Fragen zu bilden.

Keine Gemeinschaft mit deutsch- nationalen Reichsministern.

Berlin, 23. Mai. Wie mehrere Blätter berichten, hat gestern zwischen dem Reichskanzler Marx und Tirpitz eine längere Aussprache stattgefunden, in der hauptsächlich die Haltung der Deutschnationalen zu dem Sachverständigenrat erörtert wurde. Sie soll zu keinem positiven Ergebnis geführt haben. In der „Vossischen Zeitung“ erklärt deren Chefredakteur, daß innerhalb der demokratischen Fraktion niemand daran denkt, sich mit deutschnationalen Ministern an einen Tisch zu setzen. Sollte es nicht zu vermeiden sein, ein deutschnationales Kabinett zu bilden, so hätten demokratische Minister nichts darin zu suchen.

Von Sieg zu Sieg.

Die Arbeiterpartei erobert ein konservatives Mandat.

London, 23. Mai. (AP.) Bei der gestrigen Ergänzungswahl in Liverpool siegte der Arbeiterkandidat Gibbins gegen den Konservativen

Thomas White mit 2500 Stimmen. Anlässlich der letzten allgemeinen Wahlen hatte Gibbins um 131 Stimmen weniger als der konservative Kandidat Robert Houston, welcher kürzlich auf sein Mandat verzichtet hat. Gibbins ist Vorsitzender des Gewerkschaftsverbandes der Tramwagangestellten.

Börsenspekulation zusammenbrach und tausende großer und kleiner Spekulanten verloren ihr ganzes Vermögen, Bank um Bank verkrachte und die Zahl der Selbstmorde der durch den Börsenkrach ruinierten Spekulanten nahm eine Höhe an, die kaum noch von jener des Börsenkrachs im Jahre 1873 überboten wurde. So untätig sich die Seipelregierung gegenüber den Ausartungen der Börsenspekulation verhalten hatte, so hatte sie auch, als die Blase platzte und der Verfall der Effektenkurse immer weiter fortschritt, wodurch das Wirtschaftsleben Oesterreichs in immer größere Bedrängnis geriet, nur Redensarten zur Verfügung, die den aufmunternden Trostprüchen eines Priesters an einem Sterbebett gleichen.

Gewiß ist es richtig, daß auch in anderen, minder fromm-christlich regierten Ländern das Spekulantentum nach dem Kriege üppig in die Halme schoß, aber ebenso ist unzweifelhaft wahr, daß an dem Emporgedeihen der Wiener Börsenspekulation wie auch an dem ihr folgenden Unheil der Regierung schwerste Mitschuld beizumessen ist. Gerade diese fromm-christliche Regierung, die unter der Führung eines Prälaten steht, hätte sich verpflichtet sehen müssen, nach höheren moralischen Grundsätzen ihre Regierungskunst einzuüben und nicht um des Vorteils der Bör-

senhären zuliebe in bewußter Weise den Wohlstand des ihr anvertrauten Volkes zu untergraben. Tatsächlich ist die österreichische Regierung mit einer Gewissenlosigkeit vorgegangen, die kaum noch jemals eine andere Regierung an den Tag gelegt hat. Im österreichischen Nationalrat hat der Sozialdemokrat Dr. Ellenbogen am Dienstag über die christlichsozialen Verberber der Wirtschaft und des Staates Bericht gehalten. An der Hand von unwiderlegbaren Beweisen hat er vor der ganzen Versammlung die Schuld der Regierung an den fauligen Krankheitserscheinungen, wie sie dieser nicht mehr zu verhüllende Krach offenbart, dargelegt und hat gezeigt, wie das Sterben der Kapitalisten, statt des Investierens und Produzierens dem Spekulieren die Hauptrolle in der Wirtschaft zuzuteilen, von der christlich-großdeutschen Regierung liebste Förderung erfuhr. Unter Seipel war es möglich, daß fast an jeder Straßenecke ein neues Bankgeschäft eröffnet wurde, so daß heute beispielsweise in Wien in der Mariahilferstraße und ihren Nebengassen 78 Bankfilialen bestehen. Oesterreich zählte früher bei 36 Millionen Einwohnern sieben Großbanken, heute hat es sechs Millionen Einwohner und zählt 64 Aktienbanken mit 1500 Bankfilialen! Die christlichsoziale Regierung verließ selbst an

Proletarisches Bewußtwerden. Das Haus der Arbeit in der Aufiger Ausstellung.

Das Proletariat der Welt ist heute ein Machtfaktor, mit dem die Gewalten dieser Erde bei allem, was sie tun, sehr wesentlich zu rechnen haben. Und der Aufstieg in den letzten Jahrzehnten zeigt den Herrschaftsklassen, daß hier eine Gesellschaftsklasse mit der historischen Sendung und dem unbeugsamen Willen aufgewachsen ist, das Kulturerbe der Welt zu übernehmen. Nur eine Frage der Zeit, der inneren Festigung und geistigen Klärung des Proletariats selbst ist es, wenn die weltgeschichtliche Wendung auch in den äußeren Formen der Herrschaftsübernahme Ereignis wird.

Aber noch nicht sehen alle Arbeiter und Arbeiterinnen diese Weltentwende, in der sie leben und die sie mitgestalten müssen, gleichgültig, ob sie es klassenbewußt und freudig tun wollen oder unbewußt und mit schmerzfühlendem Widerstreben erleiden werden.

Noch sehen es nicht alle, weil mancher nicht weiß, wie das Proletariat auf die heutige Stufe seiner gesellschaftlichen Stellung und Macht gelangt ist. Nur die älteren Genossen, die die ersten, schwersten Kämpfe um den Kulturaufstieg der Klasse mitgemacht haben, die das Heldengedächtnis früherer Klassen überragenden Leistungen proletarischer Kämpfer miterlebt haben, nur sie haben, heute immer noch fast allein, eine ganz klare Vorstellung vom gesellschaftlichen Werdegang der Arbeiterklasse.

Was aber ist die Vergangenheit anderes als die Wurzel der Zukunft? Wie wollen wir Zukunft gestalten, wenn wir die Wurzeln nicht sehen, aus denen sie gesetzmäßig erwächst? Müßen wir nicht schon in der Gegenwart, die auch nur das tägliche Eintrittstor in die Zukunft ist, geblendet von der Bewegung und Püntheit der Welt und der Gesellschaft, jedem Schein, jedem Irrtum, jeder Klassenkampflüge der Herrschenden zum Opfer fallen, wenn nicht auch unser Bewußtsein, unser Wissen und Fühlen in unserer Klassen-geschichte wurzelt, wenn wir nur mit dem Körper, nicht aber auch mit dem Geist organisch aus unserer Klassenvergangenheit in die Zukunft wachsen?

Gegenwart müssen wir leben, Vergangenheit müssen wir kennen, Zukunft müssen wir schaffen! Wie innig wir diese drei Räume der Lebenszeiten zu binden verstehen, davon hängt Lebensheil oder Lebensunheil ganzer Geschlechterreihen der Arbeiterklasse ab.

Der geschichtliche Sinn des Proletariats erwacht, wird immer lebendiger, weil ohne ihn der große Menschheitskampf um die Revolutionierung der kapitalistischen Kultur und die Aufrichtung der sozialistischen Kultur gar nicht möglich ist.

Das Haus der Arbeit des sudetendeutschen Proletariats wird eine Stätte proletarischer Selbstbewußtwerdung sein, die erste ihrer Art. Hier werden die lebenden Proletarier von heute

recht übelbeseumundete Menschen Bankkonzeptionen, bewilligte bei Aktiengesellschaften fortwährend Kapitalvermehrungen, ließ alle Ereignisse im Börsenwesen sein, so daß der kapitalistische Hegentanz zu einem grandiosen Betrug an dem Publikum führte. Was Genosse Dr. Ellenbogen berichtete, das eröffnete den Blicken die Aussicht auf die wilde Orgie der Spekulation, deren Schauplatz das christlich regierte Oesterreich seit Jahr und Tag war.

Während der fromme „Sanierer“ Seipel Oesterreichs Volkswirtschaft an den Rand des Verderbens brachte, war es dieselbe Regierung, die den Arbeitslosen keine Erhöhung der Unterstützung gewähren will, die jede arbeitsschaffende Investition damit abtut, daß sie erklärt, es sei kein Geld vorhanden. Selten ist ein Volk so gewissenlos den Machenschaften des Bankens, Börsens und Spekulantentums ausgeliefert worden wie hier unter Herrscher Führung. In ihren Früchten soll ihr sie erkennen! Bei uns, wo die Christlichsozialen die Rolle einer „Oppositionspartei“ spielen, hängen sie sich gerne, um auch Arbeiter in ihre Netze zu locken, ein antikapitalistisches und soziales Mäntelchen um. Wie sie in Wahrheit ausschauen, ist dort zu erkennen, wo sie an der Herrschaft sind!

mitten unter den Wahrzeichen der Klassenbergangenheit und Gegenwart in die Menschheitszukunft blicken.

In allen Gruppen der Ausstellung, in den Räumen der Gewerkschaften, der Genossenschaften, der Kulturorganisationen und der Zentralbildungsstelle der deutschen Sozialdemokratischen Partei werden wir den proletarischen Schicksalszeichen vergangener Jahrzehnte, den Leiden und Kämpfen unserer Großväter und Väter, ihrem opfervollen Kulturringen begegnen.

In allen Gruppen der Ausstellung werden wir sehen, wie der Klassenbewußte Zusammenstoß Leben und Schicksal der Proletarier gebessert und gehoben hat, wie die Organisationen in einem immer dichteren Netz Land und Menschen umfassen, sie zu geeinter Kraft zusammenführen, ihrem ständigen Ringen um Lebenshaltung und Lebensverbesserung tiegreichen Nachdruck verleihen, freilich auch, wie Störungen und Bruderkämpfe, kapitalistische Krise und Hungerpeinliche, Kriegs- und Nachkriegselend den Kulturaufstieg der Arbeiterklasse zeitweise hemmen.

Und in den Einzelheiten wird anschaulich werden, was jedes der proletarischen Klassenkampfsmittel — nur das sind die verschiedenen Organisationen — erkämpft hat und täglich erringt, wie die Organisationen bei innerer Sammlung und Kampffreude der Organisierten vorstößen und durch Verlagen einzelner Gruppen wieder zurückgedrängt werden, um dann von neuem vorzudringen, wie die Organisationen auf verschiedenen Einzelgebieten und mit äußerlich vielfach verschiedenen Mitteln ihren im Grunde doch gleichen Kampf um Kulturanteilmahme und Kulturfstieg der Arbeiterklasse führen.

Vergleiche zwischen früher und jetzt, die Befangenheit der Proletarier in bürgerlichem Geist und bürgerlichen Formen und ihren Kampf um die Befreiung aus diesen Gebundenheiten, die schlafende Zufriedenheit früherer Tage mit all dem unverschuldeten Elend und den trotzerfüllten Stolz auf Macht, Kultur und Schönheit schon in unseren Tagen, die Enge proletarischen Daseins und Wünschens vor Jahrzehnten und die Weltansprüche von heute, das alles werden wir im Haus der Arbeit erleben können.

Altbekannte und verehrte Namen und Gestalten werden auftauchen, nicht als Götter und Heilige wie bei anderen Klassen, sondern als nah und gleich empfundene Genossen, die nur durch ihren persönlichen Klassenkampf, ihren Mut und ihre Opferfreudigkeit im Dienste des Proletariats Vorbilder sind und sein werden.

Wünsche und Hoffnungen für die Klassenzukunft werden deutlich werden, die Wille und Wege zum Klassensieg und damit zum Menschheitsstieg bekunden.

Nicht nur in der Halle der Feier werden sozialistische Künstler ihren Menschenbefreiungskampf in unser Herz bringen lassen, in allen Gruppen wird die Kunst zur lebensvollen Gestaltung des Hauses der Arbeit mitwirken, die Kunst zweier Künstler und Sozialisten, die des Architekten Genossen George Karan, der auch das Haus erbaut hat, und seines Mitarbeiters des Architekten Genossen T. Arbach.

Die kleine Lotte.

Roman von Simone Bodde. (2)
(Copyright by Internationales Verlag „Renaissance“, Wien.)

Er bemühte sich immer wieder, es ihr so jaht als möglich zu erklären. Voll Arbeitslust, liebt er es auch, frühlich zu sein. Er hatte es sich so schön gedacht, sie manchmal ins Variete zu führen, zu etwas Lustigem. Dann würde sie vom Herzen lachen, sich die Melodien merken und sie ihm am Sonntagmorgen vorsingen, während er ihr im Haushalt half, um schneller zum Spaziergang fertig zu werden. Er hatte Landpartien gern, im Sommer eine Bootfahrt auf der Marne, dann den Sonntagsbraten in irgend-einer Herberge. Er malte sich aus, wie man ihn seine hübsche, junge Frau am Arm weiden würde. Sie trug ein helles Kleid, vom Hut nicht die selbstgemachten Blumen.

Lise konnte das Variete nicht leiden. Kostete es doch viel Geld, oft hörte man da häßliche Dinge. Das Auf und Ab des Wassers erschreckte, die Sonne blendet sie; sie scheute den Staub der Wege, die Blicke der Vorübergehenden. Sie wollte nur schwarze Kleider tragen. Vergebens suchte er sie an, sie wenigstens durch eine Spitzenkrawatte zu beleben; sie meinte, eine anständige verheiratete Frau dürfe keine Blumenhüte tragen. Im übrigen zog sie vor, daheim zu bleiben und zu arbeiten.

Vor seiner Leidenschaft zu Lise hatte Charles viele Frauen geliebt. Viele hübsche Mädchen, fröhlich und leichtfertig, hatten sich ihm geschenkt von seinem Reuhergen verführt, seiner Redheit, den schwarzen, manchmal recht harten Augen, die aber gewöhnlich sehr sanft blickten. Ihre Gutwilligkeit war vielleicht Ursache, daß er die Leidenschaft zu Lise fahte, die so wenig überschwänglich war. Er liegt im Wesen lähner Ra-

Ergebnislose Schlichtungsversuche.

Der Hunger als Bundesgenosse des Ruhrkapitals.

Berlin, 23. Mai. (Eigenbericht.) Im Kampf der Bergarbeiter fand heute vormittags in Bochum vor dem staatlichen Schlichter Reichskommissar Mehlisch eine Besprechung der beiden Parteien statt. Der Schlichter machte die beiden Parteien auf den Ernst der Lage aufmerksam. Vertreter der Arbeitgeber erklärten, daß die einzige Möglichkeit einer Verständigung die sofortige Annahme des Berliner Schiedsspruches durch die Arbeitnehmer sei und drückten die Erwartung aus, daß der Hunger die Bergarbeiter in kurzer Frist zur Unterwerfung zwingen werde.

Die Reparationslieferungen dürfen nicht gekürzt werden.

Berlin, 23. Mai. Mittermeldungen aus Essen zufolge ist den Zeichen im Ruhrgebiet ein Schreiben der Micum zugegangen, daß sich die für Mai fälligen Reparationslieferungen der Zeichen durch den gegenwärtigen Kampf im Ruhrbergbau nicht vermindern. Infolgedessen habe der Präsident der Micum angeordnet, daß die Lagerbestände der Zeichen bis zur Wiederaufnahme der Kohlenförderung plombiert werden. Während dieser Zeit dürfen die Zeichen den Lagern keine Kohle weder zum eignen Gebrauch noch zum Versand: ohne die Ermächtigung der Micum entnehmen. Die Micum habe weiter angeordnet, daß die Lagerbestände zwecks Reparationslieferung verladen werden. Sollte dies seitens der Zeichen nicht geschehen, so würde die Micum das Verladen mit eigenen Mannschaften vornehmen lassen.

Die Kampfschlossenheit der Arbeiter.

Berlin, 23. Mai. Wie die „Vossische Zeitung“ aus Bochum meldet, müßten auf fast der Hälfte der Ruhrzechen die Notstandsarbeiten

So wird das Haus der Arbeit, das anfangs Juni seine Tore öffnet, wahrhaft die Gestaltung proletarischen Selbstbewußtwerdung sein. Und wenn es sich vorläufig auch hauptsächlich auf das subetendeutsche Proletariat beschränken muß, wenn es auch nur ein erster Versuch seiner Art ist, so wird es doch ein gewaltiger Grundbau zu dem großen proletarischen Museum sein, das einst das Weltproletariat aufrichten muß. Dr. A. W.

Inland.

Ausgetommunkelt.

Daß wir unlängst ein paar der reaktionärsten und spießbürgerlichsten Stellen aus der von E. R. Berndt verfaßten Bürgerkunde zitierten, hat die Parteigenossen dieses „kommunistischen“ Schriftstellers und Lehrers sehr unangenehm berührt. Der Reichenberger „Vorwärts“, wieder einmal überschäumend vor verständlicher Wut über unsere Würdigung von Berndts kommunistischem Lesebuch, meldet unter anderem:

„Der Inhalt des Buches steht, wie es ja bei einem Lehrbuch für Bürgerkunde in einem kapitalistischen Staate selbstverständlich ist, im schärfsten Gegensatz zu den kommunistischen Grundsätzen. Wegen der Mitarbeit an einem solchen Buche greift auch die Parteileitung sofort ein. In der nächsten Sitzung des Kreisvollzugsausschusses vom 21. d. M. sollte diese Angelegenheit besprochen werden. Die kommunistische Partei zieht jedes Mitglied, das die Grundsätze unse-

ren, Schwierigkeit aufzusuchen. Völlige Hingabe stößte seiner Frau aber unüberwindlichen Widerwillen ein, den nichts derringieren konnte. Charles begann allmählich ihr gegenüber die Herrschaft über seine Nerven zu verlieren. Unterwarf sie sich doch seinen Zärtlichkeiten nur wie einer schweren Pflicht. Es war unmöglich, sie zu rühren, da sie sich gegen jede Empfindung wie gegen ein Verbrechen wehrte. Wäre er weniger von sich eingenommen gewesen, hätte er sie vielleicht mit viel Geduld und Zartheit umstimmen können. Aber das verstand er nicht. Er machte sich über sie lustig. Sagte, er hätte gar keine Frau geheiratet, sondern einen Sad aus grober Leinwand, und erreichte es nur, daß er sie in Entrüstung verwarf.

In der engen Wohnung der Balbour hatten Mädchen und Knaben dasselbe Zimmer bewohnen müssen. So hatte es die Mutter für nötig erachtet, das Schamgefühl bei den Mädchen zu steigern. Sie stammte selbst aus einem kleinen Dorfe, in der Lorraine, wo, wie an vielen anderen Orten, Schamgefühl die Hygiene verbietet. Diese Vorsichtsmassregeln hatten freilich nicht den jüngsten Bruder Louis, eben jenen, der dann nach Afrika gegangen war, gehindert, an einem Abend den Versuch zu machen, sich der kleinen damals vierzehnjährigen Lise zu nähern. Sie wußte also, daß die Männer zum Laster neigen, wie es ihr auch die Mutter gesagt hatte. (Das erkläre auch den Einfluß, den schlechte Frauen auf sie ausübten.) Aber sie hielt es für Pflicht der anständigen Frau, ihnen darin nicht entgegenzutreten.

Trotzdem glaubte Lise, Charles herzlich zu lieben. Bei sich im stillen und in vollster Aufrichtigkeit hatte sie gelobt, für sein Glück, das heißt für seinen Wohlstand zu arbeiten. Brachte er ihr Blumen, rührte es sie wohl. Aber es tat ihr auch um das viele Geld leid. Sie verstand ja, daß er Befreiung brauchte, nachdem er den ganzen Tag über mit Geschäftsablässen verbracht.

eingestellt werden. Wie die Blätter weiter mitteilen, sei die Kampf Stimmung der Bergarbeiter trotz der wachsenden Not noch stark. Eine Konferenz sämlicher Funktionäre des Bezirkes Bochum des Bergarbeiterverbandes stellte sich voll hinter die Beschlüsse der Ruhrrevierkonferenz und betonte ausdrücklich, daß die Bergarbeiter gewillt seien, den Kampf für die grundsätzliche siebenbeziehungsweise achtstündige Schicht bis zum Weibbluten zu führen.

Betriebseinstellungen infolge Kohlenmangels.

Hamborn, 23. Mai. (Wolff.) Auf der Thyssen hütte wurde folgende Bekanntmachung veröffentlicht: Infolge Kohlenmangels ist die Weiterarbeit und Aufrechterhaltung des Betriebes von Freitag den 23. Mai 6 Uhr morgens ab, nicht mehr möglich. Ueber die Wiederaufnahme des Betriebes wird rechtzeitig Mitteilung gemacht werden. Wegen der Notstands- und Uebergangsarbeiten erfolgt besondere Mitteilung.

Essen, 23. Mai. (Wolff.) Die Zinkhütte in Vergeborbeck hat wegen Kohlenmangels heute den Betrieb geschlossen.

res Programmes entweder nicht beachtet oder verlegt, zur Verantwortung. Aber die Möglichkeit, sich zu verantworten, muß jedem Mitglied der Partei gewährt sein. Bevor noch die entscheidenden Instanzen zu dem Fall Stellung nehmen konnten, versuchte nun der „Sozialdemokrat“ aus dieser Sache Kapital gegen die Kommunisten zu schlagen. Daß wir uns von dem Zentralorgan der Hamburger Sozialisten, die eben dabei sind, den deutschen Kapitalisten die Streikbrechertölpel zu vermitteln, unsere Handlungsweise nicht vorschreiben lassen, ist selbstverständlich. Wir hätten den Fall in der nächsten Sitzung der Kreisleitung zur Erledigung gebracht, allein Berndt hat nun die Konsequenzen gezogen und der Lokalorganisation Reichenberg seinen Austritt aus der Partei mitgeteilt. Die Partei hat diesen Schritt zur Kenntnis genommen. Es ist selbstverständlich, daß die Mitarbeit an einem solchen Buche, wie es das mehrfach erwähnte Lehrbuch ist, mit der Mitgliedschaft in einer kommunistischen Partei unvereinbar ist. Das hindert uns aber nicht, die Bemühungen Berndts, seine Fähigkeiten in den Dienst der Arbeiterbewegung zu stellen, anzuerkennen. Damit ist dieser ganze Fall für uns erledigt.

Für uns aber ist der Fall noch nicht ganz erledigt. Denn Berndt ist kein Einzelfall, sondern der Typus der tausenden „Kommunisten“, die sich vor Radikalismus überschlagen, denen die Sozialdemokratie zu reformistisch war, die aber selbst nicht einmal das ABC des Sozialismus kennen. Bei der ersten Probe auf das Exempel ertwiefen sich diese „Kommunisten“ als launfrohne, gottergebene Bürger, deren Weltanschauung von Sozialismus und Kommunismus

Sie selbst hat ihn, Samstag abends ins Variete zu gehen. Sie begriff sein Bedürfnis, Kameras zu sehen; er war so lustig, so geschick. Sie riet ihm, von Zeit zu Zeit das Kaffeehaus aufzusuchen, um dort Freunde zu treffen. Sie sagte sich, daß er, der Bewegung liebe, auch Landluft haben müßte. Da er gerne ruderte, zwang sie ihn, Sonntag nach Joinville hinauszufahren. So konnte sie auch ruhiger arbeiten. Ging er in seinen Sonntagskleidern fort, bewunderte sie ihn, glücklich, ihn so hübsch zu sehen.

Er wehrte sich. Sie begriff nicht weshalb. Sie verstand sein Heftigkeit nicht und warum er so häufig ohne Abschiedsgruß wegging. Womit hatte sie ihn kränken können? Nach mancherlei Streit hatte er es endlich erreicht, daß sie ein richtiges Mittagessen bereitete, die Zimmer in Ordnung hielt. Sie blieb etwas länger auf — das war alles. Von der Nacharbeit ließ sie sich nicht abbringen. Das war ihre eigene, heilige Aufgabe. Selbst wollte sie den Wohlstand aufrichten, für den sie die Verantwortung auf sich geladen.

Nach und nach nahm er üble Gewohnheiten an, kam immer später nach Hause, stand am Morgen nur schwer auf. Früher, als Junggeselle allein auf seinem Zimmer, hatte er sich manchen Abend die Zeit mit Lesen vertrieben. Wenn er jetzt zu Hause blieb, hatte er zu gar nichts Lust. Er langweilte sich. Lise verlor allen Reiz. Ihre schönen Haare, die sie nicht pflegte, wurden glanzlos. Die Wangen, gelblich und eingefallen, hatten keine Grübchen mehr, die hellen Augen entbehrten des alten lauten Schimmeres. Als sie ein Kind erwartete, wurde sie krank. Aber sie wollte nicht ausruhen, sich schonen, da auch ihre Mutter nur gerade zur Zeit der Entbindung mit ihrer Arbeit aufgehört hatte. Dieser Schiffbruch seines Traumes, an dem er sich unschuldig wußte, erfüllte Charles mit unglücklichem Mel vor allen Dingen. Eine große Müdigkeit überkam ihn, heftiger Jörn. Er wurde über

so weit entfernt ist wie der „Vorwärts“ von einer anständigen Schreibweise. Da wir ihn, bevor wir den Fall Berndt besprechen, nicht erst um Auskunft baten, wiederholt er in höchster Erregung die niederträchtige Lüge von der sozialdemokratischen „Streikbrechertölpel“. Was hat diese Verleumdung mit dem Buche Berndts zu tun? Die Sozialdemokraten werden beschimpft, weil — Berndt dem „Eingreifen“ der kommunistischen Parteileitung zuvorkam. Die Sozialdemokratie wird verdächtigt und verleumdet, weil es ihr vorbehalten blieb, auch im Falle Berndt die innere Verlogenheit der „kommunistischen“ Phrasen, dieses Scheinradikalismus, nachzuweisen. Uns dünkt, daß Berndt einer unter Tausenden ist, die zum „Eingreifen“ reif sind. Nur daß zum Glück und wie wir hoffen, die meisten von der bolschewistischen Phrase nicht wie Berndt, zum Heer der Nachläufer des Bürgerturns, sondern zum Sozialismus der Tat zurückkehren werden.

Der Rekonstruktionsplan.

Die Grundlage für die Rekonstruktionsgerüchte der Koalitionsregierung bildet ein Plan, von dem bereits längere Zeit gesprochen wird und der durch einige Vorfälle der letzten Zeit teilweise bringend wurde. Es handelt sich vor allem, laut „Lidobé Noviny“ darum, daß der ganze Fünferausschuß wieder im Kabinett sei, wie es vor dem Tode Raschins der Fall war. Gegenwärtig sind do facto zwei Mitglieder der Pétka außerhalb des Kabinetts (Dr. Kramák und Dr. Meißner) und es wird als zweckmäßig angesehen, daß dieser Zustand nicht definitiv werde. Durch die Abreise Bechnos wurde die Neuregelung des Verhältnisses zwischen der Regierung und der Pétka notwendig. So weit es sich um Dr. Kramák handelt, ist es bekannt, daß er gegen seinen Eintritt ins Kabinett aus persönlichen Motiven ist. Weiter handelt es sich um den Minister Franke, der Minister in einem minder wichtigen Ressort ist, während er im wichtigeren Ressort bloß Leiter ist. Diese Sache soll ebenfalls gelöst werden. Schließlich gibt es noch Gründe für den Wechsel in einem anderen Ressort inneren Koalitionscharakters. Demgegenüber können die Gerüchte vom Rücktritt des Eisenbahnministers Stříbrný als unbegründet angesehen werden. Nach der Rückkehr des Präsidenten dürfte ihm der Vorsitzende der Regierung bestimmte Anträge auf Rekonstruktion unterbreiten, deren Umfang heute noch nicht abgeschätzt werden kann. Man muß die betreffenden Beratungen abwarten.

Ausland.

Politische und soziale Spannung in Japan.

Die Wahlen in Japan, die Anfang Mai stattfanden, endeten nach Zeitungsberichten mit dem Sieg der Opposition, welche die Mehrheit über eine reaktionäre, ausschließlich aus Mitgliedern eines feudalen Oberhauses bestehende Regierung errungen hat. Dieser Erfolg konnte im allgemeinen überraschen, nicht nur, weil ein reaktionäres Wahlrecht nur drei Prozent der 60 Millionen betragenden Bevölkerung zur Wahlurne läßt, sondern weil die Wahlen unter dem Hochdruck des Verwaltungsapparates stattzufinden pflagen, der der jeweiligen Regierung noch immer die Mehrheit zu sichern vermochte. Im Wahlergebnis kommt die große wirtschaftliche und soziale Spannung, die seit dem großen Erdbeben nur verschärft wurde, zum Ausdruck. Die Regierung stützte sich auf den Großgrundbesitz und auf eine überaus zahlreiche, den Staatshaushalt schwer belastende Bürokratie, wie auf das Militär. (Die

ein Nichts böse, schlug die Türen zu, klagte sie der Gefühlslosigkeit an, wenn einem Kunden das Modell nicht gefallen hätte.

„Wie das aussieht! Gerade wie du!“ sagte er.

Lise weinte über diese Ungerechtigkeit.

„Die Männer haben ihre Frauen“, meinte die Mutter. „Es wird schon vorübergehen. Hab Geduld.“

Nun kam es auch vor, daß Charles berauscht heimkehrte. Morgens konnte er nicht aufstehen, sie mußte selbst die Kunden aufsuchen. Ein Junge trug ihr die Schachteln mit den Mustern nach. Das Unternehmen, gut eingeführt, schien von selbst zu gehen. Während der zwanzig Jahre, die dem Kriege von 1870 folgten, gab es für den Blumenhandel reichen Aufschwung. Von allen Seiten strömten Bestellungen zu. Da sie es allein nicht mehr fertigbrachte, nahm Lise eine Arbeiterin. Sie war überfordert und schmerzlich gekränkt, als sie das Erstaunen von Charles bemerkte. Zweifelte er an ihrem Arbeitseifer?

An den Verfallstagen ging Charles einlassieren. Bald begann er, ein gut Teil für sich zu behalten. Lise litt sehr. Und um ihr Ziel zu verteidigen, dieses Ziel, das einzig Lebensberechtigung für sie bedeutete, fand sie die Kühnheit, sich aufzulehnen. Charles war betroffen, aber nicht gerührt. Endlich glaubte er zu verstehen, sie war geizig. Festige Auseinandersetzungen folgten. Alle Abende spielte er jetzt Manille. Man erzählte auch, daß er in den Geschäftsbüchern, in denen er verkaufte, mit mehr als einer der ersten Verkäuferinnen gut Freund war. Aber Lise wachte das nicht glauben. Ein Spieler war er — wer hätte ihm das je ansehen können? Ganze Nächte blieb er aus, ohne heimzukommen, verschwand einmal sogar für zwei oder drei Tage.

(Fortsetzung folgt.)

Das Blatt des Ministerpräsidenten beschimpft die Tschechoslowakische Republik!

Es nennt die Tschechoslowakei die „Insel der Dummköpfe“.

Der „Venkov“, das Zentralorgan der tschechischen Agrarpartei und Leitblatt des Ministerpräsidenten Svehla, ist am Freitag mit einem Zweifelpater auf der ersten Seite erschienen, der den Titel „Die Insel der Dummköpfe“ trägt. Diese Insel der Dummköpfe ist nach Ansicht des Blattes des Ministerpräsidenten, also des Repräsentanten der Staatsgewalt, niemand anderer als die Tschechoslowakei. Man ist sonst gewöhnt, die tschechischen Agrarier auf der politischen Bühne als große Patrioten auftreten zu sehen, die nicht genug hervorheben können, daß sie das staatsstrenge Element der Tschechoslowakei sind. Wieso ist nun die plötzliche Wandlung zu erklären? Die Herren Agrarier sind nämlich Patrioten nur insoweit, als sie in der Tschechoslowakei recht viel Geld verdienen. In dem Augenblick aber, wo sie jemand an dem vielen Geldverdienen hindert, oder vielmehr wo sie jemand hindert, noch mehr zu verdienen als jetzt, dann erklären sie das Land, in dem dies geschieht, selbst wenn es ihr „Vaterland“ ist, als — die Insel der Dummköpfe.

Der Ausdruck, den da das Blatt des Herrn Ministerpräsidenten von der Tschechoslowakei gebraucht, stammt, wie das Blatt behauptet — und das ist das Köstlichste — von einem Deutschen in Budapest. Wenn sonst ein Deutscher oder Ungar über die Tschechoslowakei irgend eine Meinung äußert, dann fällt das Blatt des Herrn Ministerpräsidenten, das sich an Chauvinismus mit den „Narodni Listy“ ohne weiteres messen kann, über ihn her und schreibt eine noch so ruhig gehaltene kritische Neußerung eines Deutschen der nationalen Abneigung der Deutschen gegenüber der Tschechoslowakei und deren Reich zu. In diesem Falle ist aber der Deutsche, der die Tschechoslowakei beschimpft, plötzlich bei dem Blatte des Herrn Ministerpräsidenten in hohe Achtung gekommen. Er hat nämlich die Tschechoslowakei deswegen als „Insel der Dummköpfe“ bezeichnet, weil — in der Tschechoslowakei keine Getreidezölle bestehen! Was der „Venkov“ da tut, ist einfach eine journalistische Unanständigkeit. Jeder erfahrene Zeitungsleser merkt bei der Lektüre dieser groß aufgemachten Notiz, daß sich die Redaktion des „Venkov“ die Sache einfach aus den Fingern gesogen hat. Sie hat sich einen Deutschen in Budapest erkundigt, der behauptet hat, daß die Tschechoslowakei eine Insel der Dummköpfe ist, weil die Magyaren bei der Ausfuhr von Getreide eine Abgabe einheben, die Tschechoslowakei aber keine Einfuhrzölle für Getreide kennt und das Geld also statt in die tschechoslowakische Staatskasse in die ungarische fließt.

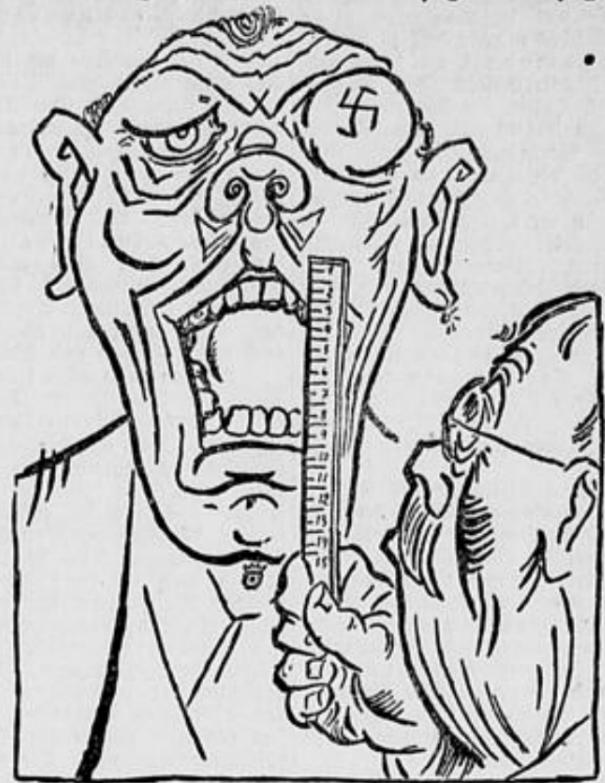
Da dem „Venkov“ in der Frage der Getreidezölle die Argumente ausgehen, erkundigt er sich einfach den Deutschen in Budapest, dem er diejenigen Worte in den Mund legt, die ihm gerade passen.

Abgesehen von dieser Methode, die auf die Seriosität der führenden Koalitionspartei ein sonderbares Licht wirft, ist die ganze Argumentation in dieser Notiz so faulbäumig, daß sich jeder Student der Nationalökonomie schämen müßte, so etwas niederzuschreiben. Die ungarische Ausfuhrabgabe wird doch nicht beseitigt, wenn die Tschechoslowakei Getreidezölle einführt. Vorläufig wird das Mehl nur durch die ungarische Ausfuhrabgabe verteuert, nach Einführung der Getreidezölle würde es eben um den Getreidezoll abwärts verteuert werden. Ebenso ist es nicht wahr, daß der ganze Getreidezoll in die tschechoslowakische Staatskasse fließen würde, denn die Einfuhr von Getreide würde bei hohen Getreidezöllen erschwert werden, mit dem ausländischen würde auch das inländische Getreide verteuert werden und der allergrößte Teil des Zolles würde nicht in die Staatskassen, sondern — in die Taschen der Herren Agrarier fließen.

Das und nichts anderes ist auch das Interesse der Agrarier an den Getreidezöllen. Nicht um die Staatskassen handelt es sich ihnen, sondern um die eigenen Taschen. Und weil sie diesen Uebergewinn nicht bekommen können, nennen die Herren Patrioten die Tschechoslowakei „die Insel der Dummköpfe.“

Als im Abgeordnetenhaus der Abgeordnete Haken eine Spiritusflasche auf die Ministerbank stellte, in deren Korb sich die Staatsflagge befand, wurde ihm das als Hochverrat ausgelegt und der betreffende Abgeordnete wird wohl von der Koalition ausgeliefert werden. Wir sind neugierig, ob gegen das Blatt des Ministerpräsidenten, das sich eine schwere Beleidigung der Gesamtböllerung dieses Staates und damit des Staates selbst hat zuschulden kommen lassen, gerichtlich vorgegangen werden wird. Wenn irgend ein oppositionelles Blatt die Tschechoslowakei eine „Insel der Dummköpfe“ genannt hätte, wäre gleich der Herr Staatsanwalt bei der Hand gewesen, der das Blatt konfisziert hätte. Wir sind in der letzten Zeit wegen der belanglosesten Dinge konfisziert worden, an das Blatt des Herrn Ministerpräsidenten freilich wagt sich der rotschwarze Herr Jensch nicht heran. Es wird eben mit zweierlei Maß gemessen: Die oppositionelle Presse darf sich kein Wort ruhiger, sachlicher Kritik erlauben, die Regierungspresse kann den Staat und die Bevölkerung beschimpfen.

Affentierung zu den Deutschböllischen.



Die Befähigung zum Führer wird bei den Böllischen nach der Sperrweite des Mundes gemessen.

Im größten Industriewert der Republik.

Die Wittowitzer Bergbau- und Eisenhüttengewerkschaft. — Kohle und Eisen. — Die Hochofen. — Die Stahl- und Walzwerke. — Produktions- und andere Ziffern. — Fürsorgeeinrichtungen. — Die Lage der Arbeiter.

Hg. Gen. Schweichhart, der vor einiger Zeit im Neutitschener Gebiet 11 öffentliche Volksversammlungen abhielt, schreibt uns folgendes:

Die frühere „Markgrafschaft“ Mähren ist ein von der Natur recht freigebig ausgestattetes Land. Der größte Teil des mehr als 22 Millionen Hektar umfassenden Landes weist fruchtbaren Ackerboden auf — z. B. die gesegnete „Ganna“ und das „Auhändchen“ — aber auch im Innern birgt die Mutter Erde ungeheure Schätze, die schwarzen Diamanten. In besonders reichem Ausmaße sind diese im Mährisch-Ostrauer Becken vorhanden. Schacht reißt sich an Schacht, selbst inmitten Mähr.-Ostraus, das nur durch die Zusammenlegung mehrerer Gemeinden zu einer Großstadt von rund 150.000 Menschen anwächst, ragen die hohen Fördertürme und Ramine der Schächte empor. Mehr als 1200 Meter tief hinunter reichen die Schachtanlagen, den verschiedenartig gelagerten Flözen folgend. Ungefähr 60.000 Menschen sind hier am Werke. Das reiche Vorkommen bester Kohle hat die Eisenindustrie entwickeln helfen. Dieser soll eine gedrängte Betrachtung gewidmet werden, denn es handelt sich um die größten Industrieanlagen der an bedeutenden Unternehmungen nicht armen Tschechoslowakei.

Wer die Werke der Wittowitzer Bergbau- und Eisenhüttengewerkschaft nur von außen sieht, ist schon überwältigt von der Riesenhaftigkeit ihrer einzelnen Betriebe. Wer sie genauer besichtigen will, braucht dazu mindestens eine Woche. Vielen ist der Name Wittowitz mehr oder weniger geläufig, immer aber verbindet sich damit der Jubelgriff entwickeltesten Großkapitalismus, ohne daß sich der Uneingeweihte eine richtige Vorstellung des gigantischen Unternehmens machen kann. Man weiß nur, daß Rothschild und Gutmann die Hauptbesitzer sind und erinnert sich, daß die Direktoren Schuster und Sonnenschein in den Kämpfen der Arbeiterschaft des Ostrauer Reviers eine nicht geringe Rolle spielten. Dunkel erinnert sich der eine oder andere ältere Genosse auch des vom Hg. Daszynski im österreichischen Parlament geprägten Wortes von den „eisenfressenden Bestien“.

Wer die weitihin ausgebreiteten Anlagen des Eisenwerkes nur einige Stunden unter kundiger Führung durchwandert, staunt nicht wenig, was Arbeit und Wissenschaft gemeinschaftlich im Laufe der Jahrzehnte geschaffen haben; vorläufig allerdings nur zu dem einen Zwecke, den Reichthümer um Rothschild und Gutmann zu vergrößern. Nicht weniger als 16.000 Arbeiter und 1800 Beamte dienen einer Handvoll Kapitalisten und eine Bevölkerungszahl, welche ungefähr der Einwohnerzahl von Bodenbach und Kuffig entspricht, hängt von dem Willen und Laune weniger Mammonsgrößen ab. Der Gedanke der Sozialisierung taucht einem immer wieder auf, denn der Gegensatz zwischen der Leistung der Arbeit und deren Nubgen ist geradezu drastisch. Die Bodenreformgesetze des tschechoslowakischen Staates sehen vor, daß dieser den beschlagnahmten Großgrundbesitz gegen eine recht einfache, durch die zuständigen Bezirksamter zu erfolgende Kündigung vom Besitzer Grund und Boden samt den darauf befindlichen Objekten — Zuckerrüben, Spiritusbrennereien, Bierbrauereien usw. inbegriffen — übernehmen

lann. Wird man ähnlich glatt einmal auch die Industrien und Bergwerke sozialisieren?

Den Kern der Wittowitzer Eisenwerke bilden die 7 Hochofen mit 34 Winderhitzungsapparaten und 11 Gebläsemaschinen. Zur Verhüttung kommen größtenteils Erze aus eigenen Gruben, denn die Gewerkschaft besitzt eigenen Eisenstein- und Manganerzbau in der Slowakei, einen Eisensteinbergbau in Oberungarn, Rot- und Magnet-eisensteinbergbau in Mähren, Rasengerechtfame in Galizien, Magnet-eisensteinbergbau im nördlichen Schweden. Die schwedischen Erze mit rund 70 Prozent Giebigkeit sind die besten. Auch die notwendigen Kohlen besitzt die Gewerkschaft in mehr als ausreichendem Maße. Sie nennt zehn Steinkohlenflöze und zwei Koksanstalten ihre eigenen, welche eine Jahresproduktion von 17 Millionen Meterzentner Kohle und 2 1/2 Millionen Meterzentner Koks aufweisen. Der größte Teil der Hochofen ist im Betriebe, ein nach 30jähriger Arbeit ausgebeuteter Ofen wird derzeit durch einen neuen ersetzt, der an sich schon ein Vermögen kostet. Dichterische Naturen könnten bei Betrachtung der Hochofenanlagen zu mehr oder weniger packenden Schilderungen über die dämonischen Gewalten inspiriert werden, die hier hausen, wir freuen uns der Errungenenschaften menschlichen Geistes und wünschen nur, daß sie recht bald der Gesamtheit zugute kämen. Die Arbeit an den Hochofen ist schwer, aber früher war sie noch weit schlimmer. Es mußte nämlich das Gestein von Erz, Kalk und Kohle hoch oben auf schwanke dem Gerüst bis zum Mund des Hochofens seitens der Arbeiter zugeführt werden, die in der ausströmenden, mit giftigen Gasen vermischten Hitze die Qualen der Hölle reichlich auskosteten. Heute wird das „Futter“ für den Hochofen unten in einen länglich-schmalen Wagen gebracht, der auf einer sehr steilen Seilbahn rasch nach oben befördert wird und dort automatisch umkippt, nachdem sich zuvor ebenso selbsttätig die den Ofen abschließende Eisenhaube gehoben hat. Alle vier Stunden beiläufig wird das flüssige Eisen in die vorbereiteten Formen aus Sand usw. abgelassen. Die früher frei abziehenden Gase der Hochofen werden jetzt zum Betriebe dreier mächtiger elektrischer Zentralen verwendet, außerdem besitzen die Wittowitzer Eisenwerke noch eine vierte mit Dampf betriebene elektrische Anlage. Die vorhandene Gasanstalt reinigt das in der Koksanstalt gewonnene Batterigas, versorgt das Werk sowie die Gemeinden Wittowitz und Jahroh mit Leucht-, Heiz- und Kuchgas. Erst dieser Tage wurde der normal 50.000 Kubikmeter fassende, aber bis zu 150.000 Kubikmeter steigerungsfähige Gasometer in Betrieb genommen; er ist wohl der größte in der ganzen Republik samt den umliegenden Dörfern.

Imposant sind auch die Stahl- und Walzwerke. Das Stahlwerk besitzt sieben verschiedene Ofen bis zu 200 Tonnen Inhalt. Nur wenige Arbeiter sind hier zu sehen, dafür besorgen riesige Kräne den Transport der glühenden Blöcke gleichsam spielend. Unser Führer gewährt uns einen Blick in einen der Ofen, in denen das flüssige Eisen bei einer Temperatur von mehr als 1000 Grad brodeln. Für die Ansammlung des angelieferten Roheisens ist ein Mischer mit 300 Tonnen Inhalt vorgesehen. Ein starker, mit einem Riesemagnet versehener Kran hebt das Eisen mit Hilfe einer automatisch arbeitenden Maschine wird es in den sich selbsttätig öffnenden Nachen des Ofens gebracht. Wenn der berühmte „Höllensbreugel“ genannte holländische Maser

Hälfte der Staatsausgaben entfällt auf militärische Zwecke.) Zwei Drittel der Bevölkerung sind in der Landwirtschaft tätig, zum größten Teil als Zwergebesitzer oder landwirtschaftliche Arbeiter. Auch hat seit dem Krieg eine Industrialisierung des Landes eingeleitet; besonders sind es die Textilindustrien, die Maschinen- und Eisenindustrien, wie der Kohlenbergbau, die sich entwickelt haben. Die Industrieunternehmen schließen sich zu großen Trusts und Konzernen zusammen. Weber die Landwirtschaft noch die Industrie könnten aber ihre Produktivkräfte entfalten. Die Landwirtschaft kann die Bevölkerung zur Rot mit Lebensmitteln versorgen, ohne jedoch etwas für den Export übrig zu haben, während das Land auf eine beträchtliche Einfuhr von Industrieartikeln angewiesen ist. Demzufolge ist die Handelsbilanz stets passiv und die Einfuhren, denen kein großer Export gegenübersteht, führen zur Verschuldung an das Ausland. Nur während des Krieges war die Lage anders. Damals wurde Japan Kriegslieferant und genoh eine Hochofenindustrie sondergleichen, die es aus einem Schuldner zum Gläubigerstaat machen. Seit Kriegsende ist aber die Handelsbilanz wieder sehr passiv und die Währung kann, besonders seit dem Erdbeben, nur durch Aufnahme ausländischer Anleihen gehalten werden. Die Preise, die vor dem Krieg auf einem niedrigen Niveau standen, sind heute unter allen Edelwälueraländern am höchsten, und stehen immer noch auf dem Doppelten des Vorkriegsstandes. Die Ausfuhr wird durch diese Preisentwicklung unterbunden. Das Schicksal der Arbeiter ist in Japan äußerst ungünstig. Politisch rechtlos, wirtschaftlich aber sowohl als Arbeitnehmer wie als Verbraucher ausgebeutet. Die Leistungsfähigkeit des japanischen Arbeiters ist im allgemeinen nicht groß, aus dem Grunde, weil er seit Generationen unterernährt ist. Hohe Schutzzölle erschweren die Einfuhr, verteuern die Preise. Unter ihrer Wirkung ist die Entfaltung der Produktivkräfte gehemmt und sie stehen nur den Feudalherren in der Landwirtschaft und Industrie ungebührliche Profite. Die unzufriedenen Volksmassen werden unter einem unerhörten Druck gehalten. Es bleibt abzuwarten, ob die durch die Wahlen geschaffene neue politische Lage die soziale Spannung mildern kann; im anderen Falle würden große soziale Ausbrüche unvermeidlich sein.

gegenvärtigen Machtverhältnisse rütteln. In all diesen Ländern sind Kämpfe um die nationale Unabhängigkeit entbrannt. Mesopotamien ist als Königreich Irak zu einem englischen Mandatsgebiet geworden. Der Mandatsvertrag läuft 1928 ab, oder aber, wenn das Irak früher in den Völkerbund eintrat, bereits vor diesem Termin. Nun besteht aber bei der Bevölkerung der Araber, daß England unter irgendeinem Vorwand, wie dies bei Ägypten der Fall war, die Räumung des Gebietes vertögern wird. Das Militär ist englisch oder steht unter englischer Führung, eine nationale Armee soll erst langsam errichtet werden. (Ein Viertel der Staatseinnahmen dient diesem Zweck.) Nun hat aber das englische Militär die Empfindungen der Bevölkerung häufig verletzt und ist deshalb verhaßt. Auch herrscht gegen die finanziellen Abmachungen des Vertrages, die das Besitzzrecht an den Eisenbahnen und öffentlichen Anlagen bis zur Abtretung des Gebietes für England lassen, ein tiefer Groll, der schon des öfteren, wie noch vor kurzem, zu Aufständen führte. — In Bezug auf Persien hat der englische Kolonialminister im Parlament mitgeteilt, daß dort unter der Führung von Reza Khan eine Bewegung entstanden ist, die der von Kemal Pascha geleiteten türkischen Bewegung in Angora gleich ist. Einstweilen ist noch die Ausbeutung der persischen Ölquellen — die bekanntlich das Monopol der Anglo-Persian Oil Company, eines englischen Staatsunternehmens, ist — gesichert und es heißt, daß die nationale Bewegung keinen englandfeindlichen Charakter trage, was aber nicht sehr glaublich ist. — Die heftigsten Unruhen werden aber aus Syrien gemeldet, das als Kriegsbeute an Frankreich fiel. Hier ist es zu förmlichen Großaufständen gekommen, die auf beiden Seiten große Opfer kosteten. Bekanntlich unterhält Frankreich in Syrien ein beträchtliches Meer. Wegen der hohen Kosten dieser kolonialen Armee wurde die französische Regierung im Parlament des öfteren angegriffen.

Erst spalten, dann nach Einigung rufen. Der Mailänder „Avanti“ verlaubbart einen Aufruf der italienischen maximalistischen Partei für eine internationale Aktion gegen die Reaktion unter Hinweis auf die Wahlen in England, Deutschland, Frankreich und Italien. Zu diesem Behufe sollen sich die Arbeiter einigen und die sozialistische Partei ihre Gegenseite zur rückstellen.

Die Gärung im Orient.

Aus Mesopotamien, Persien und Syrien werden gleichzeitig große Unruhen und Aufstände gemeldet, die an den Grundtagen der

heute leben würde, fände er im Witkowiwer Eisenwerk dankbare Motive für seine Bilder. Im Walzwerk mit seinen 18 elektrisch angetriebenen Walzenstrahlen und im Kaltwalzwerk mit 44 Gerüsten gibt es nicht minder viel zu schauen wie in der Gießerei mit ihren acht Martin- und zwei Elektroöfen. Die Eisen-gießerei zählt 15 Öfen, 28 Formmaschinen und 37 Krane bis zu 50.000 Kilo Tragfähigkeit. Angegliedert ist dem Werke auch eine große Maschinenfabrik, die den Bedarf für Bergbau, Gütten- und Tiefbohrwerke, chemische und Spezialindustrien erzeugt. In der Kriegszeit lieferten die Witkowiwer Eisenwerke ungeheure Mengen Panzerplatten, Torpedos, Granaten usw. Jetzt wird nur mehr wenig Kriegsmaterial und zwar ausschließlich an das Ausland geliefert. Die Produktion der Witkowiwer Eisenwerke ist für den Inlandsbedarf viel zu groß, weshalb sie in der Hauptsache auf den Export angewiesen sind und das um so mehr, als der Staat nur wenig abnimmt; Kuba und ähnliche Werke scheinen den maßgebenden Faktoren mehr am Herzen zu liegen.

Entsprechend seinem Charakter als Exportunternehmen hat die Witkowiwer Gewerkschaft in der halben Welt ihre Verkaufsbüros und Vertretungen, darunter auch in Buenos Aires, Tokio und Peking. Die Werke erzeugen neben den verschiedensten Brücken auch Kessel und Röhren, aber auch Kalk, Zement und anderes. Das Bauamt besorgt neben den Verleibern auch Zivilbauten. In den drei Probieranstalten befinden sich u. a. fünf Zerreißmaschinen von 10.000 bis 80.000 Kilo maximaler Belastung und eine Belastungsmaschine bis zu einem Drucke von 90.000 Kilogramm.

Um die imponierende Größe der Witkowiwer Eisenwerke, deren Hallen bis 18 Meter hoch sind, in Zahlen zu demonstrieren, sei nachstehendes angeführt. Es stehen in Verwendung: 29 Dampfmaschinen mit 7918 PS, 3 Turbinen mit 12.000 PS, 96 Dampfmaschinen mit 1730 PS, 16 Gasmaschinen mit 32.000 PS, 2323 Dampfmaschinen mit 27.955 Quadratmeter Heizfläche. Der Wasserverbrauch des Werkes beträgt um ein Vielfaches mehr als von ganz Großstaaten. Selbigen ist, daß in dem Kirchturm der Werkstätte ein Wasserreservoir eingebaut ist, das die nötige Menge Wasser der Oberentnimmt. Man muß allseitig und überall das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden versuchen! Auf der 147 Kilometer langen normalspurigen Werksbahn verkehren an eigenen Betriebsmitteln 33 Lokomotiven, 2 Dampfmaschinen, 1323 Güterwagen und 24 Personenwagen. Letztere dienen dem Transport der in der Umgebung wohnenden Arbeiter, die heute in drei Schichten normal arbeiten. Das Jüströmen und Abfließen der Arbeitermassen ist ein Schauspiel für sich. Aus der ganzen Umgebung kommen sie insbesondere am Montagmorgen zu vielen Tausenden heran und der Eisenbahnverkehr ist dann riesengroß. Bis weit in die agrarischen Bezirke hinein holt sich das Werk seine Arbeiter, und so mancher Bauernsohn, der nicht das Glück hatte, als Erstgeborener das Gut seines Vaters zu erben, befindet sich unter den Lohnfläben, die in Ostria ein schweres Joch führen.

Das Witkowiwer Eisenwerk verfügt auch über eine 30 Kilometer lange Schmalspurbahn, auf welcher 38 Lokomotiven und 1767 Wagen den Dienst versorgen. Zur Abgabe dienen 12 Brückenwagen mit einer Tragfähigkeit von 30.000 bis 80.000 Kilogramm. Das Kraft- und Lichtverteilungssystem von 222 km Trassenlänge überträgt die elektrische Energie zu den 3152 Motoren, 184 Bogenlampen und 20.225 Glühlampen. Die maximale Stromerzeugung betrug pro Jahr 127 Millionen K Wh. Die Leitungstrassenlänge des Fernsprechnetzes beträgt circa 160 Kilometer und vermittelt den telephonischen Verkehr zwischen der 180-Linien-Hauptzentrale mit 825 einfaßen und 88 mehrfachen Telephonstationen. Manche Provinzstadt hat kein so ausgedehntes Telephonnetz wie die Witkowiwer Eisenwerke. Der Verbrauch an Leucht-, Heiz- und Kuchgas allein beträgt im Jahresmittel rund 55 Millionen Kubikmeter, vom Verbrauch an Sauerstoff, Drosselgas und Wasserstoff ganz abgesehen. Die Feuerwehr des Eisenwerkes ist so glänzend ausgerüstet, daß mancher Feuerwehrausgang vor Reiz blaß werden könnte. Sie verfügt z. B. über eine Automobilspritze, eine Dampfspritze, eine Benzinmotorspritze, eine Kohlenäurespritze, und einen auf dem Schmalspurgelände laufenden Dampfschleppwagen. Im Werke sind 312 Hydranten aufgestellt, überdies sind 87 der im Betrieb befindlichen Pumpen mit Schlauchanschlüssen versehen. Zur Alarmierung dienen 25 elektrische Feuermelder, außerdem ist die Feuerwehrentrale an das Werk- und Staatstelephonnetz angeschlossen. Gigantisch wie alles in diesem kapitalistischen Betriebe sind die Produktionsziffern. Erzeugt werden pro Jahr: Roheisen aller Art bis zu 5 1/2 Mill. Metzentner, Stahlblöcke bis 5 Millionen Metzentner, gewaltes Eisen und Stahl 3 1/2 Millionen Metzentner, Stahlwaren über 1 Million Metzentner, Rohwalzwerkzeugnisse über 1/4 Million Metzentner, Eisenwaren 400.000 Metzentner, Produktion der Maschinenfabrik über 700.000 Metzentner, Brückenbauanstalt und Kesselfabrik 1/4 Million Metzentner, feuerfeste Steine 1/2 Million Metzentner, Stückloks über 2 1/2 Millionen Metzentner, Ammoniak über 10.000 Metzentner, Metallsilber 10.000 Metzentner, Teer und Pech 100.000 Metzentner, Benzol 25.000 Metzentner und Quecksilber rund 900 Metzentner. Trotdem der ungemein starken Rauch- und Gasentwicklung ist die Atmosphäre in Witkowitz weit besser als etwa in Teplitz, Dux oder Brüx, weil es erhöht liegt und der fast ständige

Luftzug die Rauchwolken gegen Ostria zu entführt.

Wirklich lebenswert sind die weitbin sich ausstreckenden Wohnungsanlagen für die Beamten und einen Bruchteil der Arbeiter. Es handelt sich einerseits um lafemenartige Bauten und andererseits um kleinere Familienhäuser. Es sind ihrer weit über 250. Selbstverständlich besitzt das Werk ein eigenes mit einem großen Saal ausgestattetes Hotel. Eine Anzahl Gebäude sind für die Alten und Invaliden hübsch und praktisch eingerichtet. Wie vieles andere besitzt das Witkowiwer Eisenwerk auch das größte Krankenhaus der Republik. In den zahlreichen, aufs allerbeste eingerichteten pavillonartigen Gebäuden der Anstalt sind ständig 20 Aerzte beschäftigt. Sie haben nicht wenig zu tun, denn außer den Werkarbeitern haben sie auch deren Frauen und Kinder zu behandeln.

Bei den nicht allzu seltenen Unfällen im Werke funktioniert der Rettungsdienst äußerst rasch. Wenige Minuten nach dem Unfall hat ein Auto den Verunglückten bereits in das Krankenhaus gebracht, wo sofort ärztliche Hilfe erteilt wird. Die Zahl der an Tuberkulose Erkrankten ist ziemlich erheblich. Zahlreich sind infolge der leichten Verfallungsmöglichkeit die Rheumakranken. Das Werk besitzt in der Umgebung noch ein Erholungsheim für Genesende. Die Fürsorge für die Kranken ist muster-gültig. Es fehlen ebensowenig die Zanderapparate wie künstliche Hörsinnen, Röntgenapparate, Inhalationseinrichtungen, Fäder aller Art einschließlich der schwedischen Heißdampfspritze und des elektrischen Lichtbades. Die Operationssäle sind hell und groß, auch fehlt das zahntechnische Ambulatorium nicht. Die Kinderpflege ist gut organisiert und der Grundsat durchgeföhrt, daß kranke Mütter mit ihren Kindern nicht zusammenkommen, nur durch ein Glasfenster können sie diese sehen. Die schwächlichen Kinder werden durch Licht- und Luftbäder mit Erfolg gestärkt. Angeschlossen ist auch ein Wädhnerheim und eine Kinderkrippe. Diese Wohlfahrtseinrichtungen sind das schönste an Witkowitz.

Im übrigen sind die tausenden Arbeiter des Witkowiwer Eisenwerkes bestimmt nicht zu beneiden. Die Arbeiter klagen über empfindliche Lohnabzüge. Insgesamt sind 13 Lohnklassen vorhanden. Ein bereits 30 Jahre im Werke beschäftigter älterer Arbeiter hat einen Wochenlohn von 186 Kronen. Wer sich als auswärtiger Wohnender in der Kantine selbst verpflegen und obendrein für Logisgeld im Monat, wenn auch nur wenige Kronen — nicht ganz fünf — bezahlen muß, kann der Familie nicht viel als Ertrag seiner schweren und oft recht gefährlichen Arbeit heimbringen. Die Lebensmittel sind in Mähren allerdings bedeutend billiger als in Nordböhmen. Mähr. Ostria ist als eine sehr teure Stadt verschrien, dabei aber immer noch billiger als zum Beispiel Gablons, Reichenberg, Bodenbach, Teplitz oder Karlsbad.

Ueber den Stand der Organisation und deren Einfluß im Betriebe kann man sich bei einem flüchtigen Besuch keine klare Vorstellung machen. Die Zersplitterung der Arbeiterbewegung hat in Mähren ihren sichtbaren Ausdruck in dem Nebeneinander der verschiedenen Konsumvereine. Wenn gut geht, kann man in einer Stadt dreierlei Arten von Konsumvereinen feststellen. Die Zersplitterung in gewerkschaftlicher Beziehung ist nicht minder bedeutend. Die deutschen Metallarbeiter sind meist den tschechischen Verbänden angeschlossen. In einem bestimmten Orte gehören die, eine kleine Minderheit bildenden deutschen Holzarbeiter trotz ihrer sozialdemokratischen Gesinnung dem kommunistischen Verbande an. Der nationale Gewerkschaftsverband in Mähren, mit seiner eigenartigen Bevölkerungsstruktur, dem Neben- und Durcheinanderleben von Deutschen und Tschechen nicht so schroff zu sein wie in Böhmen, was wohl auch davon herrührt, daß viele Menschen beide Landessprachen sprechen.

Die bei dem Besuche der Witkowiwer Eisenwerke gewonnenen Eindrücke sind unverlöschbar. Schreiber dieses hatte Gelingenheit, während der Agitationsstour noch die 140 Leute beschäftigende Seidenfabrik in Bodenstadt und die 1400 Menschen umfassende Tabakfabrik in Neutitschein kennen zu lernen, jedes in seiner Art sehr interessante Betriebe — sie erscheinen jedoch, im Vergleich zu den Witkowiwer Eisenwerken, wie ein Kinderspiel. Wenn man zum Beispiel in der genannten Tabakfabrik die Tätigkeit der neuesten, äußerst sinreich konstruierten, fast tierischen Zigarettenmaschine beobachtet, die wöchentlich eine volle Million Egyptische erzeugt, bewundert man die Schöpfungskraft der modernen Technik nicht wenig. In dem Witkowiwer Eisenwerk macht aber das über das gewohnte Maß hinausgehende Wichtige der Anlagen, mit dem sinnverwirrenden Durcheinander von Hallen, Maschinen, Kaminen, Rohrleitungen, all der Lärm, die Hitze und der kolossale Umfang des Betriebes, den ausschlaggebenden Eindruck. Über Gelegenheit hat, Mähr. Ostria zu besuchen, sollte nicht veräumen, den Witkowiwer Eisenwerken einen Besuch abzustatten. Es ist die gewaltige Symphonie der Arbeit, die hier erbraut, die heute noch in kapitalistischen Händen, einst frei schaffen wird im Dienste menschlicher Gesamtkultur.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Telegramme.

Eisenbahnzusammenstoß in Teitschen.

Am 21. Mai um 10.35 Uhr stieß in Teitschen der einfahrende Zug Nr. 211 mit einem verkehrenden Zugsteil infolge unrichtiger Weichenstellung zusammen. Von den Reisenden des Zuges Nr. 211 wurden schwer verletzt: Anna Böhm, Anna Winter, Hermine Belter und der Postangestellte Johann Kriza. Von dem Verführteile entgleiteten zwei Wagen und die Maschine. Die Ursache des Zusammenstoßes wird untersucht (und, wie immer, totgeschwiegen werden. Die Red.).

Herriot bei Poincaré.

Differenzen auch über Formalitäten. Paris, 23. Mai. Offiziell wird mitgeteilt, daß Poincaré um 10 Uhr Herriot empfangen hat, mit dem er bis 12 Uhr über laufende Angelegenheiten konferierte. Das Hauptthema der Konferenz haben die Fragen gebildet, die sich aus den Sachverständigenberichten ergeben, sowie die diesbezüglichen Verhandlungen mit den alliierten Regierungen. Nach der Unterredung erklärte Herriot, es sei besser, daß das Komunique von Poincaré selbst in der Presse übergeben werde. Poincaré lehnte es ab, eine andere Mitteilung als ein amtliches Komunique abzugeben, womit Herriot einverstanden war. Herriot reiste sodann nach Lyon ab und kehrt vor dem kommenden Freitag nicht nach Paris zurück.

Paris, 23. Mai. Herriot hat heute nachmittags den Senatspräsidenten Doumergue einen Besuch abgestattet, um ihn über die in den letzten Tagen stattgefundenen Beratungen zu informieren. Doumergue und Herriot scheinen die gegenwärtige außenpolitische Lage eher günstig zu beurteilen. Bezüglich der finanziellen Situation waren sie ebenfalls der gleichen Ansicht, daß dieselbe geregelt werden könne, ohne daß man zu einer neuen Anleihe greifen müsse.

Ein Unterhausbesuch Macdonalds.

London, 23. Mai. (W.A.) Die gestrige Rede über die Arbeitslosigkeit im Unterhause endete mit dem Siege der Regierung, für deren Standpunkt sich eine Mehrheit von 34 Stimmen ausgesprochen hat. Die Mehrzahl der Liberalen stimmte mit der Regierung.

Tages-Neuigkeiten.

Teufels- und Drachengeschichten vom Kleinfelder Maltsejerplatz.

Die Wohnungsangelegenheit des Prager Universitätsprofessors G. Swoboda, der in dem Hause Nr. 6 auf dem Prager Maltsejerplatz seit dreißig Jahren in Frieden lebte und seit Monaten, da die japanische Gefandtschaft das Haus gekauft hat, in seiner Freiheit stark eingeschränkt wird, ist zur Genüge bekannt. Christentumensblüten, welche Japan in seinem Wappen führt, sind es keineswegs, welche Prof. Swoboda sesseln, es könnte eher der chinesische Wappendragon sein, der ihn so sorgsam vor dem Ausgang betreut. Der Platz, so annützig und still er auch erscheint, ist im Volksmunde schon lange als „vom Teufel besessen“ erkannt worden. Das markanteste Haus ist hier das mit einem Laubengang versehene Gebäude Nr. 476, das durch 300 Jahre „zum weißen Köffel“ hieß und ehemals ein Palais des Grafen Strala war. Aber unter diesem Namen würde man dieses Haus nicht erfragen — unter der Bezeichnung „In den sieben Teufeln“ kennt es aber jeder Kleinfelder. Es sind an die vierzig Jahre her, da sich die Umwohner des Hauses für die Besitzerin, ein ältliches Fräulein von feiner Statur, stets altmodisch geteilet, zu interessieren begannen. Es war Luise Niemeh. Was sie zu einer Straßensfigur machte und ihr den Ruf eines Sonderlings verschaffte, war ihr Vorhaben als Hausbesitzerin. Es sei bemerkt, daß Fräulein Niemeh drei Zimmer im zweiten Stockwerke ihres Hauses bewohnte, in welchem außer dem Hausmeister im Erdgeschoß Jahre lang niemand wohnte, trotzdem am Tore angebrachte Zettel zum Mieten leerstehende Wohnungen luden. Kam jemand, so mußte er sich verpflichten, seine Möbel einen halben Meter weit von den Wänden aufzustellen, in letztere keine Nägel einzutreiben, um Bilder, Spiegel u. a. m. aufzuhängen und nach neun Uhr abends kein Licht mehr zu brennen. Manche bezogen die Wohnungen (später wurde sogar daraufhin gewettet) in der Hoffnung, die Dame zu überlisten, die aber fand immer einen Vorwand, in die Wohnung einzudringen, und so mußten die Parteien, da sie die Bedingungen nicht einhielten, sofort ausziehen. Fräulein Luise kontrollierte die Wohnungen spät abends und so hieß es bald in der Umgebung, im Hause Nr. 476 ginge es nicht mit rechten Dingen zu, der Teufel treibe dort sein Unwesen, und wie es kam — eines Tages waren von der Hand eines Schalks auf den Pfeilern des „Weißen Köfels“ — Teufel aufgemalt. Das Volk nahm dies bald auf und nannte das Haus bloß, „Bei den sieben Teufeln“. Daß sie von den in den Stalungen des Erdgeschoßes einquartierten Soldaten des Grafen Chamard und auch vom Hausmeister selbst, der I. F. Wachmann war und auf Luises Verbole wenig achtete, wenn er abends nach neun Uhr heim kam und Licht machte, allerhand Un- und Spott entzogen mußte, ist klar.

Warum sie aber als Hausfrau so streng war, zeigte sich erst nach ihrem Tode. Von ihren Eltern hatte sie gehört, daß sich im ersten und zwei-

ten Stockwerk kostbare Gemälde befänden, die man schützen müsse. Fräulein Niemeh hinterließ ihr Haus den „graun Schweflern“ in der Bartholomäusgasse, die sich der Krankenpflege widmen. Sie starb im Alter von 73 Jahren und wurde auf dem Kleinfelder Friedhof beigesetzt, nach ihrem letzten Wunsche in einem weißen Brautkleid und mit Blumen geschmückt. Da sie den Scheintod fürchtete, sollte der Herzlich ausgeführt werden. Ihre Grabstätte setzte sie sich selbst: „Der Herr gab ihr den Frieden, den ihr die Menschen nicht geben wollten.“ Sie hatte unter ihren Schultern tatsächlich zu leiden; die liebe Jugend rief ihr, sobald sie sich an den Straßen der Kleinfelder zeigte, „Teufelsalte“ („Baboo-tert“) zu.

Als die „graun Schweflern“, um das Haus zu beziehen, im Jahre 1896 Adaptierungen vornehmen wollten, entdeckte man bei der Reparatur des Bodens einen doppelten Pfand. Ueber Intervention des Bauarchivars Herain blieb alles beim alten. Die Nonnen verkauften das Haus an die Stadt Prag, die das Haus zwecks Aufführung eines Schulgebäudes demolieren wollte. Dagegen protestierten die Anrainer Karl Buquoil und Betty Wagner, deren Beschwerde stattgegeben wurde. Durch Niederreißen der Holzverschalungen im zweiten Stockwerke wurde der ursprüngliche Saal (zweiß Meter lang und acht Meter breit) wieder hergestellt. Nach den Inschriften Nywid und Karlowich nehmen sie bezug auf die unter Leopold I. betriebenen Kriege. In einem anderen Saal, dort wo die Direktion des Tschechischen Blindeninstitutes untergebracht ist, findet sich unter dem waffenschmiedenden Vulkan die Unterschrift des Kaisers K. A. D. N. H. v. dem auch die Deckengemälde des ersten Saales herrühren. Schweizer von Geburt, kam er als Egerländer Maler nach Prag. 1713 wurde er als Hofmaler nach Würzburg berufen, wo er 1738 starb. Die Fresken im „Weißen Köffel“ stammen aus der Zeit von 1710 bis 1713, da das Haus dem Johann Peter Strala gehörte. Als der Jurisdiktion der Maltsejer unterstehend, wurde es nicht in das Strafliche Register aufgenommen. Ueber mehrere adeliche Besitzer kam das Haus an den Advokaten Dr. W. Niemeh, nach dem es auf seine einzige Erbin Fräulein Luise überging. Sie verordnete die schönen Deck- und Wandmalereien sowie Stuckplafonds — ihre Sorgfalt wurde von der Welt schlecht geachtet. Fräulein Niemeh, die als Teufelsweib verschriene Dame, ist rehabilitiert: die Gemälde, die sie behütet, blieben erhalten und in die Räume zog im Jahre 1910 blinde Kinder ein. Luises scheues Wesen soll auf eine unglückliche Liebe zu einem auf tragische Weise ums Leben gekommenen Offizier zurückzuführen sein. Einen mit seinem Blut bespizigten Stein soll Luise Niemeh pietätvoll aufbewahrt haben. Der Teufelspud ist glänzlich gebannt, Prof. Swoboda wird ebenfalls bald, vom Christentumens-Tragen befreit, eine Wohnung in besserer Atmosphäre beziehen und der Maltsejerplatz wird nur die Erinnerung an beide bewahren. Dr. W. Klein.

Wie Auswanderer beschwindelt werden

darüber berichtet „Beber“: In der Tschechoslowakei wird ein Auswandereragent Auswanderer anscheinig für die Vereinigten Staaten, in Wirklichkeit aber für Mexiko, wo die Einwanderer, da sie keine Beschäftigung finden, der größten Not anheimfallen. Vier solcher Personen ludte Fuhas aus Binna in der Slowakei über Prag nach Berlin, wo er ihnen ukrainische Pässe für je 600 Dollar gab. Ein anderer Agent brachte die vier Auswanderer über Paris nach Bordeaux, wo sie eingeschifft wurden. Sie landeten in Tampico in Mexiko, von wo sie die Grenze der Vereinigten Staaten überschreiten sollten. Sie wurden jedoch von der Grenzpolizei aufgefangen, drei Monate in Haft behalten und dann per Schub in die Tschechoslowakei zurückgestellt. Die slowakischen Blätter warnen die Bevölkerung davor, daß sie den gewissenlosen Agenten nicht aufsitzen. Die erwähnten Slowaken lehrten in die Slowakei ohne einen Heller Vermögen zurück, trotzdem sie vorher 10.000 bis 20.000 K besaßen.

Die ledige Mutter.

Bei dem Bäder B. in Autentplan lebte als Hausgehilfin die B. R. aus Döllitz: a. d. Mettau, die eine Liebchaft mit dem Kleiner A. R. in Costlau hatte, die nicht ohne Folgen geblieben war. Aus Furcht vor „Schande“, die ihr durch die bevorstehende Geburt drohte und da sie sich vor ihrer Mutter fürchtete, warf sich das Mädchen nach einer Sonntagunterhaltung vor den Zug, der aus Brüx nach Autentplan fuhr. Der Zugführer bemerkte, konnte aber das Unglück nicht verhindern. Das Mädchen wurde überscharen und ihr Körper zerschuttet; ihr sieben Monate altes Kind wurde hiebei zur Welt gebracht. Das Kind erstirbt jedoch, ehe der Arzt herbeikommt.

Unglückliche Liebe.

Als der Rasur Franz Vesely aus Zizkov (Prag) um halb 6 Uhr früh aus einem Gasthause in der Nähe des Weißen Berges kam, traf er auf dem Wege seine Geliebte Marie Bieckel. Im Verlaufe des Gespräches warf sie ihm vor, daß er nicht arbeite. Vesely zog einen Revolver und feuerte einen Schuß gegen das Mädchen ab, der es in die rechte Brustseite traf. Die Bieckel, die keine ernstliche Verletzung davontrug, wurde in die elterliche Wohnung überführt. Vesely flüchtete in die Felder. Als ihn ein Wachmann verfolgte, blieb er stehen und feuerte auch gegen sich einen Schuß ab, der ihn in der linken Brustseite und an der linken Hand verlegte. Der Wachmann, der inzwischen herbeigekommen war, entriß dem Vesely die Waffe und ließ ihn mittels Rettungswagen in das Allgemeine Krankenhaus überführen. Vesely gab an, er hätte befürchtet, daß das Mädchen die Bekanntschaft mit ihm aufgeben werde; dies hätte ihn zur Verzweiflung gebracht. Seit Dienstag ging er nicht in die Arbeit, schlug sich in den Feldern beim Weißen Berg herum und lauerte seiner Geliebten auf. Unglückliche Liebe bildet das Motiv der Tat.

Das Lied der Mutter.

Mein Kind, mein Kind! In Ansohenhülle ruht
Dem Sorgenbild entzogen noch dein Los.
Du lebst von meiner Achtsamkeit und Gut.

Mein Kind, mein Kind! Du wirst nun langsam groß
Und laßt erlaunte Blicke in die weite Welt.
Längst sieht es dich nicht mehr nach meinem Schoß.

Mein Kind, du bist schon auf dich selbst gestellt,
Gleich einem Strom gewinnst du eigenen Lauf
Zu Fernen, die kein Lichtstrahl noch erhellt.

Mein Kind, ein neues Volk wuchs mit dir auf!
Wird, was wir nur geahnt, in euch Gestalt?
Zieht, was wir nur ersehnt, mit euch heraus?

Mein Kind, die Zeit zerstob, ich werde alt,
Wird eurer Kinder Zukunft anders sein?
Wenn unsere bangen Stimmen längst verhallt?

Wo Männer knirschten, werdet ihr bestein?
Hedwig Lachmann.

Kultur-Kampf.

Wer in dieser Welt der Arbeitshoff und der
Faßt des Vergnügens, der Jagd nach Brot und
nach Lust, des Luftkrieges der Krupellosen zu
Macht und Ansehen und des millionenfachen Ver-
sinkens der Armen die Klarheit des Schanens und
des Denkens gewahrt hat, der stößt auf der Suche
nach wirklicher Kultur immer wieder an Wände
des Grauens.

Welch ein Kultus der Macht! Welch eine
Hochzeit des Egoismus! Triumphierende Herr-
schaft des Mammonismus, der, so scheint es oft,
der Menschheit fast unzerbrechliche Ketten anlegt
und ihr Dauer-Scheuklappen um die Augen
bindet, der allüberall für die Freiheit G a l g e n
aufrichtet und in dessen Händen die Gewalt eine
Geißel ist, die fürchterlich die breiten Massen
schlägt.

Was mich von Kindheit an tief bewegt: Es
schleppt das im Joch krummende Proletariat zu
Bergen aufgehäufte La s t e n, während die Güter
dieser Welt mit Beschlag belegt sind von der
Klasse der Müßiggänger, die uns verachten! Was
tief mein Innerstes empört: Selbst zur Verdel-
fung der lieblichen Blöße nötige Feien will man
dem Proletariat nicht gönnen, und selbst nicht die
Arme Brot! Was ich euch sagen will: Ihr seht
von den Nichtstueren den in G o l d umgänz-
ten Schweiß arbeitender Menschen leichtfertig ver-
brauchen und voh eben diesen das Blut armer
Proletarierinnen entehren!

Im Träumen und im Wachen lebt seit frühen
Kindheitstagen ein Riesenplan vor mir, ein Plan
aller zu selbständigem Denken erwachten Arbeiter,
der als Pflicht jetzt vor uns steht, als ein Mahner
steht vor unserer Geiste: Uns und damit die
Menschheit zu retten!

Wir sahen freudhafte Räuberhände nach den
von uns gezeugten Werten greifen; wir sahen ge-
löstes goldnes Frauenhaar von Lüstlingen zer-
würt, zerzaust das fadenscheinige Kleid der Ar-
beiterin. Mit den Zähnen knirschend schwuren
wir Rache und Rettung!

Zum großen herrlichen Strom mit gewal-
tigem Getöse wurde das vorerst kleine Silberbäch-
lein unserer Erkenntnis: Selbst das Amt spielt
falsch und die Gerichte gaukeln im dunkeln Win-
kelgang der Paragraphen. Ins Angesicht wird
der Gerechtigkeit geschlagen und dort, wo Hilfe
primordial Pflicht der Menschheit wäre, strafen
paragraphenbedenkende R i c h t e r! Und im Herzen
des gemarterten Volkes steht es geschrieben:

Die Steuer.

Eine arabische Schmutze. Erzählt von Kay S a n e h.

Am Hofe des weisen Harun al Raschid, jenes
Kalifen, der es liebte, sich in Verkleidung unter
Volk zu mischen, nächtliche Spaziergänge zu
machen und unerkannt, ein Geringer unter Ge-
ringern, zu leben, immer bereit, das Recht zu schüt-
zen und den Schwachen beizustehen — am Hofe
jenes Kalifen lebte auch ein bevorzugter Liebling
des Herrschers, der heitere Poet und Spasmacher
Abu Nuwas, der köstliche Mann unvergleichlicher
Einfälle.

Eines Tages näherte sich Abu Nuwas seinem
Herrn mit einer befondern Bitte: er wolle fest-
stellen, erkläre er, wie viele Pantoffelhelden es
in des Kalifen weitem Reiche gäbe. Und zu die-
sem Zwecke möge ihm Raschid ein Edikt ausstel-
len lassen, kraft dessen Abu Nuwas von jedem Ehe-
manne, den er darauf ertappe, unter dem Pan-
toffel seiner Frau zu stehen, einen lebendigen
Affen als Steuer einfordern dürfe.

Der Kalif war zu jener Stunde sehr gut ge-
launt und der Einfall seines Poeta laureatus
schien ihm drollig genug. Er willigte lachend ein
und blieb begierig, was Abu Nuwas erreichen
würde.

Dieser, das Edikt in der Tasche, machte sich
unverzüglich ans Werk. Mit schlauestem Geschick
wühlte er das Vertrauen aller Ehemänner zu ge-
winnen, und siehe da, vom obersten Minister an-
gefangen bis zum letzten Handwerksmann her-
unter stand alles, alles, was verheiratet war,

Gleiches Maß herrscht nirgend, das Recht wird
zur Dirne! Das ist unsere Erkenntnis: Leicht
zu kaufen ist für den am helllichten Tage verübten
Betrug und Raub ein schönes Zugendmäntelchen.
Gehängt werden nur die Kleinen. Der Schein
der Gerechtigkeit wird nur gewahrt und das
genügt!

Wenn du aber im heißen Kampf um deine
I d e a l e ringst, wenn du in den kochenden
Dienst dich nicht mehr finden magst, wenn dir
die Kraft der „Demut“ fehlt, all den herrlichen
Lebermut zu ertragen, wenn du die Heberzeugung
gewonnen hast; der nichtstuerende Parasit steht
weit unter dir, dann gefestigt sich zur kochenden
Blut des Rebellen tiefe Betrübnis der Seele des
Arbeiters, der sieht, daß die Rechte erloobten
Eigentums den Parasiten hoch erheben in seiner
Lebenshaltung über den, der ihm die Werte schen-
ket! Du all dies erkannt, und willst du nun mit-
arbeiten an der Schaffung einer besseren Zu-
kunft, so wirst du mit wohlgezieltem Stoß zurück-
geworfen aus deiner Idealwelt. Zu wenige
gingen mit dir ans Werk!

Und doch: dein Herz muß festbleiben trotz
allem! Vertraue auf dich — und auf das Er-
wachen deiner Klassenbrüder und -Schwestern!
Richte hochauf deine Gestalt: Oft verhüllen Wol-
ken das Blau des Himmels, aber sie segeln weiter,
sie zerplatzen! Es lebt das Proletariat! Refe-
dich, spanne deine Muskeln und reg' deinen Geist!
Heute noch scheint es gleich: ob du beien oder
fluchen magst! Da wühlen Reid und Gier, Gift
und Haß, da herrscht Krieg aller gegen alle! Jorri-
ger denn je klopf es in unserer Brust, zerpreng-
end fast die Hülle: So kann's nicht fortgehen!
Wir fühlen, der gegenwärtigen „Ordnung“ stin-
tender Dunstkreis wird Tag um Tag miasmen-
reicher, er droht alles zu verpesten. Wir müssen
Reiniger der Welt werden, sie befreien von dem
lebenden Leichnam der Bourgeoisie. Dann fallen
allüberall alle Wappen, Banner, Grenzen und
„Namen“ und auf gleicher Erde gedeihen gleiche
Menschen für ein einziges, großes, freies Vater-
land der Gleichheit!

Dann kommt die Klärung: Die Achtung vor
gleichem Recht und gleicher Pflicht, vor gleichem
Wert der Menschen.

F. S.

Ein traurig Märchen von heute.

Wir lesen in der „New Yorker Staatszeitung“:
Als es Abend wurde, lauerten sich die
schwächlichen blassen Kinder im Kreise um die
Mutter und baten: „Mutter, erzähle uns ein
Märchen!“

Und die Mutter erzählte: „Es war einmal
ein Mann. Dem begegneten sieben andere. Die
aber trugen eine viele Ellen lange Wurst . . .“

„Wurst?“ sagten die Kinder. „Mutter, was
ist das?“

Die Mutter erklärte ihnen: „Wurst ist eine
Rolle, aus Fleisch gepreßt . . .“

„Fleisch?“ sagten die Kinder. „Mutter, was
ist das?“

Die Mutter seufzte. Dann fuhr sie fort: „Als
der Mann weiter ging, kam er an einen Berg.
Der war ganz von Jüder . . .“

„Jüder?“ sagten die Kinder. „Mutter, was
ist das?“

Die Mutter suchte es ihnen deutlich zu ma-
chen. „Jüder ist etwas sehr Süßes . . .“

„Wir haben noch nie etwas sehr Süßes ge-
habt“, staunten die schwächlichen blassen Kleinen.

Und die Mutter erzählte weiter: „Rings um
den Berg floß ein mächtiger Strom. Der war
ganz aus Milch . . .“

„Milch?“ sagten die Kinder. „Mutter, was
ist das?“

„Das ist ein Trank“ — verkündete sie ihnen
mit leiser Stimme — „von dem man gesund und
stark heranwächst . . .“

Die Kinder schwiegen. Und die Mutter erz-
ählte weiter: „In dem Milchstrom aber schwam-
men lauter große, schöne, weiße Brot . . .“

„Brot?“ riefen die Kinder und strakten die
dünnen Arme empor. „Brot! Mutter, gib
uns Brot!“

Da legte die Mutter ihr Haupt in die Hände
und weinte bittere Tränen.

Und die Kinder alle weinten mit. Denn was
T r ä n e n sind — das wissen sie — unsere armen
deutschen Kinder von heute.

Trauriges aus Kinder mund.

1. Auf dem Schulspaziergang führt der Weg
an einer Schauvirtschaft vorbei. Ein kleines
Mädchen von 6 1/2 Jahren sagt: „Da kann ich rein-
gehen, da können sie mir.“ — Jch: „Mit wem
gehst du denn dahin?“ — Schülerin: „Mit Va-
ter, mit Mutter auch!“ — Jch: „Trinkst du auch
mal ein Schlüßchen Bier?“ — Schülerin: „Ja,
das schmeckt fein, aber schryppen tu ich noch viel
lieber!“ — Als ich später der Mutter, die darüber
klagte, daß ihr Kind gar keinen Kopf habe, riet,
der Kleinen doch keinen Viskör zu geben, hat das
Kind für sein Bekennnis tüchtig Prügel bekom-
men. Nun schweigt's.

2. Ein Mädchen von 7 Jahren erzählt, daß
ihr kleiner Bruder mit seinem Freund „betrun-
kener Mann“ gespielt hat. Jch zur Klasse: „Was
sagt ihr dazu?“ — Kinder: „Das ist nicht schön.“
— Jch: „Warum nicht?“ — Ein Kind: „Weil
man dabei hinfällt.“ Ein anderes: „Ich muß
darüber lachen.“ Darauf eins mit leise bebender
Stimme: „Darüber muß man nicht lachen.“ —
Jch: „Warum nicht?“ — Dasselbe Kind: „Weil
es doch so traurig ist!“

3. Ein 9jähriges Mädchen erzählt einen
Traum: „Ich sehe, wie mein Bruder wieder be-
trunken nach Hause kommt und mich aus dem
Bett wirft. Da wache ich auf und liege auf der
Erde, aber mein Bruder ist noch gar nicht zu
Hause.“ — Der Bruder von zwanzig Jahren
schloß mit dem Kind in einem Bett (!).

Berichtet von einer Lehrerin in Berlin-Steglitz.

Die chinesische Witwe.

Die Ehe der Witwenverbrennung in Indien
ist allgemein bekannt, obwohl der letzte dieser
Opferhede mit staatlicher Genehmigung bereits
1829 stattgefunden hat und die britische Regierung
dort diesen fanatischen Aberglauben fast vollstän-
dig unterdrückt hat. Der Brauch, daß die Frau
dem toten Gemahl freiwillig ins Jenseits nach-
folgt, ist aber nicht nur auf Indien beschränkt,
sondern war auch bei den alten Germanen üblich
und ebenso bei russischen, slawischen und wendi-
schen Stämmen. Der freiwillige Tod der Witwe
gilt streckenweise noch heute in China als ein heiliges
Opfer, das festlich begangen wird. Diese
Selbsttötung der Witwe erfolgt im Reiche der
Mitte am häufigsten durch Erhängen, aber auch
durch Verhungen, Ertränken, Vergiften, niemals
aber wie in Indien durch Verbrennung. Wie eine
solche Witwenopferung vor sich geht, beschreibt
Rosa Klaus in „Reclams Universal“. Obwohl
die chinesische Witwe „freiwillig“ aus dem Leben
scheidet, so wird sie doch dazu in vielen Fällen
durch äußere Umstände gezwungen. Gar
häufig ist sie so arm, daß ihr gar nichts anderes

übrig bleibt; aber auch die Verwandten des Man-
nes, die die Pflicht haben, für die Witwe zu sor-
gen, drängen sie zu diesem „ehrenvollen“ Tod, der
auch die Familie von einer lästigen Mitesserin be-
freit. Die liebevolle Familie des verstorbenen
Gatten preist daher die Tat der unglücklichen
Frau laut, und in den Tempeln werden diesen
„unglücklichen Witwen“ Gedenktafeln aufgerichtet.
Die Feier eines solchen Witwen-Freitodes wird so
geschildert: Am dem der Tage, der für dieses
„Fest“ festgesetzt ist, sucht die Unglückliche zunächst
den Tempel auf und läßt sich dann von vier reich-
gekleideten Mädchen in einer Sänfte durch die
Straßen tragen; sie selbst ist mit schönen Gewän-
dern angehan und mit Blumen geschmückt. Aller-
wärts treten die Leute aus den Häusern und wei-
gen sich vor ihr, folgen auch mit frommen Ge-
beten dem Zuge. Indessen ist vor dem Wohnhause
der Witwe eine Terrasse errichtet worden, auf der
sie sich am Abend der Menge zeigt. Vor den
Augen der Versammelten streut sie zuerst in alle
vier Himmelsrichtungen Getreidekörnern aus, wo-
mit sie gleichsam reichen Segen auf ihre nachfol-
genden Angehörigen herabsieht. Danach nimmt
sie auf einer erhöhten Sitzgelegenheit Platz und
nun werden ihr von ihren eigenen sowie ihres
Mannes Brüdern überschwengliche Suldigungen
unter Darreichung von Tee und köstlichen Weinen
bezeigt. Somit sind alle Zeremonien erfüllt, so
hat endlich die Todesbereite die Pflicht, einen
Stuhl zu erklimmen, von dem sie bequem den sie
erwartenden Strick erreichen kann. Dieser Strick
ist meistens am Dache des Hauses festgemacht und
von da herabgelassen. Hat sie ihn erst vor allem
Volke sichtbarlich um ihren Hals gelegt, so stößt
sie den Stuhl gewaltsam mit einem Ruck unter
den Füßen fort und das Opfer ist vollbracht.
Früher war es üblich, daß einer oder gar mehrere
Mandarinchen den Ehrungen der Brüder sich an-
schlossen, und überhaupt die Adelsfamilien zum
Andenken an die todgetreuen Witwen Kerzen und
Weibrauch, ja sogar Ehrenpforten in den Tempeln
stifteten.

Der König.

Hoch im Gewände kreist ein Königsadler,
hinunter nach Bente lugend. Nun flingt leise
vom Schnitte die Luft, die er durchfällt, um mit
der Bente im Greif wieder zu steigen zum Hofe.
Alein ist sein Fang; ein Vögelnchen hört man ver-
zweifelt unter dem mächtigen Körper noch schreien.

„Wer bist du?“ fragte der Königsadler im
Horje, das flügelhahne Tier vor sich.

„Habt Erbarmen. Zaunkönig nennen die
Menschen mich.“

„Ah, welche Wichte haben die Menschen schon
König genannt.“

„D schilt nicht, du Großer, der du selbst
König dich nennst, Glück haben sie den Menschen
gebracht.“

Vom freischnenden Lachen hallen die Klippen.

„Ja Glück, wie ich es dir nun bring.“

„Gnade“, piepste das Tierchen, „du wirst als
Zeichen der Hoheit und Güte von alters her auf
Standarten und Wappen gezeigt. Gnädig sei der
Große dem Kleinen.“

„D Narr“, sagte der Adler, „du verkennt
deinen Stand. Wann hat ein Großer den Kleinen
geschont? König und Krieg beginnen und enden
mit gleichem Laute. Tod und Verderben bedeu-
ten Raube und Standarte, die als Symbol ich
verziere. Da! Hoheit und Güte!“

Ein Schnabelhieb, und aus war das
Märchen. Joseph Meindl.

Liebe.

So wandern
zu zwei'n
mit den andern,
nicht mehr allein.

Ist alles Nacht,
dunkel und trüb'
wird's hell, sagt einer:
Ich hab' dich lieb.

Ist er feinig
und schwer dein Weg,
haut dir der andre
Brücke und Steg.

Trägst duummer
und trägst du Schmerz,
trägt ihn der andre
mit im Herz!

Bist du voll Angst
und ohne Ruh,
sagt der andre
leise: — Du.

Und du weißt,
daß du nun Hast
und irgendwo
eine Heimat hast.

So wandern
zu zwei'n
mit den andern,
nicht mehr allein.

Rurt Kläber.

Verfälschte Steuerdefraudation. Vor einigen Tagen wurde das Automobil des Textilfabrikanten Adolph Löw aus Helmental und Klein-Veranob bei Jglau, als es bei Paty die Grenze nach Oesterreich passieren wollte, von den Grenzorganen angehalten und durchsucht. Man fand nicht weniger als sechs Millionen Kronen, die nach Oesterreich geschmuggelt werden sollten. In dem Auto befand sich die Gattin des Fabrikbesizers. Der Fabrikant Löw schuldet dem Staate an Steuern und an Vermögensabgabe beinahe 20 Millionen Kronen. Mit dem Staate wollte er sich so ausgleichen, daß er am 1. Juni die ganze Erzeugung seiner Fabriken einstellen, Arbeiter und Beamten entlassen und bis zu dieser Zeit sein Geld und seine Wertpapiere über die Grenze schmuggeln wollte. Er war darauf gut vorbereitet, denn in der Kasse seiner Unternehmung wurden volle 13 Millionen Kronen in Bargeld ausgefunden. Diese wären gleichfalls nach Oesterreich gewandert, wenn ihm die Flucht gelungen wäre. Frau Löw und der Chauffeur sowie ein dritter Insasse wurden verhaftet und mit dem Nachzug nach Prag gebracht, wo sie in der Gefängnisabteilung der Finanzlandesdirektion einem scharfen Verhöre unterzogen wurden. Sie gestanden, daß sie die Wertpapiere nach Wien überführen wollten.

Die deutsche Sprache in Paris und Prag. Die „Tribuna“ stellt folgende Betrachtung an: Die deutsche Sprache in Paris stört bereits niemanden. Nicht nur, daß auf dem Ostbahnhof neben englischen und selbstverständlich französischen, auch deutsche Aufschriften angebracht sind, stört auch im Konzertsaal die deutsche Sprache nicht das französische Publikum. Die Amsterdamer Philharmoniker und der Sängerverein veranstalten gegenwärtig in den größeren französischen Städten eine Tournee und die erste Station war Paris. Das Programm des ersten Konzertes umfaßte eine der großen Messen Bachs. Das zweite Konzert füllte Beethovens 9. Sinfonie aus. Der Chor wurde im Schlußchor in Schillers Originalvortrag und in der Originalsprache gesungen. Das Konzert war ausverkauft, die Begeisterung groß, daß der Chor deutsch gesungen hat, hat niemanden gestört. Es wird notwendig sein, in Paris einzuschreiten.

Selbstmord. In den vorgestrigen Frühstunden stürzte sich der Oberstaatsanwalt Ing. Viktor Hoffmann vor den in Deutschbrod einsehenden Schnellzug. Sein Körper wurde in Stücke gerissen.

Englische Soldaten in Prag. Gestern um 6.45 Uhr früh landeten auf dem Wilsonbahnhofe 20 Offiziere und Soldaten der britischen Rheinarmee in, welche mit der tschechischen Militärmannschaft ein Fußballmatch zugunsten des Roten Kreuzes austragen werden. Die von dem englischen Kapitän Clew geführte Expedition wurde vom Obersten Dr. Eisenberger namens des veranstaltenden Komitees begrüßt. Die englischen Soldaten gehören verschiedenen Regimentern der Rheinarmee an. Unter ihnen befinden sich auch einige Schotten in ihren bekannten malarischen Uniformen.

Klassenlotterie. 7. Tag. Bei der Ziehung der 5. Klasse der 10. Klassenlotterie wurden die Grundzahlen 02 und 06 gezogen. 60.000 K gewonnen: 60.302; 40.000 K gewonnen: 81.402; 20.000 K: 87.502; 10.000 K: 80.506; je 5000 K: 47.706 61.902 65.106 76.106 88.002 143.106 154.900 186.902 198.800 207.702 je 2000 K: 9902 10.506 25.002 34.002 36.002 40.002 44.902 56.306 58.102 59.002 59.002 65.402 74.806 107.502 107.906 110.806 133.202 139.506 162.306 166.302 171.406 175.802 179.602 183.002 191.306. — 8. Tag. Die Grundzahlen 39 und 60 gezogen. 20.000 K gewonnen: 126.600; je 5000 K gewonnen: 51.439 55.160 143.760 121.739 148.239 172.360 185.160 198.839 199.760; je 2000 K gewonnen: 9639 40.260 91.160 91.939 114.639 118.460 143.339 149.639 154.860 161.939 171.230 178.060 176.160 178.160 179.239 186.660 191.260 201.239.

Bei lebendigem Leibe langsam verbrannt. Am 14. Mai ereignete sich im Gloggnitzer Kohlenbergwerk ein tödlicher Unfall. Die Ursache ist die Wucherwirtschaft der Kriegsjahre, insbesondere des Jahres 1917, wo es nur immer hieß: „Durchhalten, damit wir siegen!“ Damals wurde die Arbeiterschaft förmlich mit der Krante in das Raubkaufsystem zur Wehregewinnung der Kohle hineingetrieben. Es entstand dadurch ein ungeheurer Feuerherd, der die Arbeiter zum Ausbau der Kohle sehr erschwerte. Durch Jahre drangen die Vertrauensmänner darauf, ein anderes Abaufsystem einzuführen. Aber die Meinungen der Betriebsräte sind durch papierene Satzschriften von „Nachseuten“ widerlegt worden. Nun ist ein österreichischer Genosse auf gräßliche Weise das Opfer dieser Wirtschaft geworden. Der Häuer Josef K a m p u l a, 37 Jahre alt, war ein verlässlicher, sicherer Arbeiter. Er hatte einen Abtrieb, der von drei Seiten mit „Brühung“ umgeben war. Es kam sein zerdrückte Kohle zum Bruche, die er versichern wollte. Ein Stück Kohle im Gewicht von 70 bis 80 Kilogramm löste sich dabei los und fiel ihm auf die Füße. Durch die Wucht des Schlagens wurde er auf den Rücken geworfen. Der rechte Fuß wurde ihm abgeschlagen und dann wurde er von der sich im Verdrühen befindlichen heißen Kohle verschüttet. Sein Arbeitskollege W ö l f f bemühte sich seinen Kameraden herauszubringen. Es wurde ihm aber sowie den anderen herbeigeeilten Arbeitern durch die furchtbare Hitze unmöglich gemacht, das Stück Kohle, das dem Unglücklichen auf den Rücken lag, wegzuschaffen. Die immer herabrollenden heißen Kohlen verhinderten das Rettungswert, so daß Genosse Kamplula bei vollem Bewußtsein in etwa drei Viertelstunden unter gräßlichen Qualen langsam verbrannte. Jede Rettungsmöglichkeit war technisch ausgeschlossen. Am 16. Mai wurde das unglückliche Opfer des

Raubbaues bestattet. Der österreichische Bergarbeiter-Sekretär M e l l e s hielt ihm einen tiefempfundnen Nachruf. Der Mord aus Profitgier hat große Erregung hervorgerufen.

Das jüdische Halakentz. Aus Haifa wird der „Voss. Ztg.“ gemeldet: Die vom Direktor Gunnar Sommerfeld geführte dänische Palästina-Expedition, an deren Entdeckungsweg in das Innere des Landes Ihr Korrespondent teilnimmt, entdeckte gestern in Kapernaum in den Ruinen der bekannten Synagoge aus der Zeit Jesu Christi einen schönen Fries, der als Bandmotiv über Halakentze aufweist. Damit ist ein voller Beweis dafür gefunden, daß das Halakentz kein arisches Symbol ist, zumal andere Frieze, die in den Trümmern von Kapernaum entdeckt wurden, Herogramme, also Zionssterne, tragen. Die Expedition photographierte beide Friezearten. — Berücksichtigt man hierzu, daß die deutschnationalistischen Farben „Schwarz-Weiß-Rot“ vor zwölftundert Jahren dem Stamm Levi als Abzeichen für seine Lagerhüter dienten, so verfährt sich immer mehr der Verdacht, daß unser gesamter Nationalismus und Antisemitismus eine jüdische Erfindung ist. Zweck: unheilbare Verdrümmung des deutschen Volkes.

Judenverfolgungen in Klausenburg. Budapest Blätter berichten aus Klausenburg über blutige Judenverfolgungen durch rumänische Faschisten. In Blasendorf, in Siebenbürgen, wurde eine rumänische Nationalfeier veranstaltet, zu der zwei Minister aus Bukarest kamen. Bukarester Studenten durchsuchten während der Fahrt den Zug nach Juden, mißhandelten sie und warfen sie schließlich aus dem fahrenden Zug hinaus. Einem Juden wurde die Kehle durchschnitten, zwei von den Verwundeten starben. Die Polizei ließ die Faschisten ungeschoren. In Klausenburg überfielen die faschistischen Studenten Juden auf der Straße. Zwei jüdische Studenten wurden von ihnen in den Fluß geworfen, wo sie ertranken.

Die beiden Häuser. Der bekannte Prähistoriker Dr. D. Hausser, der die Ausgrabungen in den Höhlen des Beyeretales in Frankreich geleitet und den Schädel des Urvormenschen Homo Neanderthalensis gefunden hat, teilt mit, daß noch ein zweites Otto Hausser existiert, der unter anderem in Linz einen Vortrag über Urgeschichte gehalten habe. Von allen Teilen des Landes seien Leute gekommen, den berühmten Entdecker des Homo Neanderthalensis zu hören und seien sehr enttäuscht über den charlatanhaften Eindruck gewesen, den er machte. Dieser Otto Hausser sei offenbar darauf aus, das Lebenswerk seines Namensvetters auszunutzen und daraus Vorteil zu ziehen, mit ihm verwechselt zu werden. Dr. Hausser bemerkt dazu: „Der oben genannte Otto Hausser ist Journalist, hat in Ungarn gelebt, arbeitet speziell in antisemitischen Rasenfragen und ist Ueberfetter. Hausser wird besonders von Halakentzverblättern mächtig gefördert und propagiert. Geboren ist er am 22. August 1876 in Diancs. Seit mehreren Jahren unterfängt er sich, über urgeschichtliche Dinge zu reden und zu schreiben. Ich weiß ferner, daß es ihm keineswegs unangenehm ist, mit mir verwechselt zu werden. Der oben genannte Fall ist nun aber derart trah, daß ich zu einem öffentlichen Protest gezwungen bin. Ich habe denn doch nicht ein Lebenswerk ausgebaut und unschätzbare wissenschaftliche Werte und materiell Millionen eingebüßt, um mir die Frucht meiner Arbeit von einem anderen planmäßig rauben zu lassen.“ Somit sei denn vor dem falschen Hausser öffentlich gewarnt.

Schlafkrankheit in England. Aus London wird gemeldet: Den Wäitern zufolge sind seit Beginn des Jahres in England nicht weniger als 2478 Fälle von Schlafkrankheit festgestellt worden.

Rogin gestorben. Aus Moskau, 23. Mai wird gemeldet: Gestern starb nach schwerer Krankheit Rogin, eines der ältesten Mitglieder der russischen kommunistischen Partei und einer ihrer Begründer. Er war Mitglied des Zentralvollzugsausschusses des ZSRR und des Vollzugsausschusses der kommunistischen Partei.

Der Kampf gegen den Analphabetismus in Rußland. Aus Moskau wird gemeldet: Im Dvessaer Gouvernement wurden 3000 Schulen eröffnet, durch welche gegen den Analphabetismus gekämpft werden soll. Die Schulen werden derart organisiert, daß sie den Bedürfnissen der nationalen Minderheiten Rechnung tragen.

Wetterbericht vom 23. Mai. Donnerstag hatten nur noch Nordwest- und Nordostböhen, sowie die mittlere Slowakei einige Gewitter, die bis auf einen Regenschuß von 22 Millimeter in Eger keine wesentlichen Niederschläge brachten. Sonst herrschte in der Republik vorwiegend heiteres und trockenes Wetter bei einer Höchsttemperatur von 20 bis 25 Grad Celsius. Eine Randstörung der atlantischen Depression dürfte noch heute Freitag den Westen der Republik erreichen. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Nach Gewittern veränderlich und kühler, dann jedoch wieder aufklarend, Südwest- bis Westwind.

Devisenkurse.
Prager Kurse am 23. Mai.

	Gold	Warr
100 holl. Gulden . . .	1275.50	1281.50
1 Million Mar.	8.07.00	8.27.00
100 belg. Francs	102.25.00	103.75.00
100 schweiz. Francs . . .	603.75.00	604.75.00
1 Pfund Sterling	147.57.00	149.20.00
100 Lire	154.12.50	155.62.50
1 Dollar	33.95.00	34.25.00
100 franz. Francs	191.25.00	191.75.00
100 Dina	42.02.50	43.12.50
10,000 ungar. Kronen . . .	3.05.00	4.45.00
1,000,000 poln. Mark . .	6.65.00	6.71.00
10,000 österr. Kronen . . .	4.80.00	5.00.00

Die tschechische Krone notiert in:

New York 100 Kr	Dollar 2.90.00
Berlin 100	Schweiz. Franc 16.72.50
Berlin 1	Mark 1260.00,000,000.00
Wien 1	österr. Kronen 2.112.00

Volkswirtschaft.
Die „Internationale“ als Interessenvertreterin der indifferenten Arbeiter und der Gelben.

Obwohl der Kampf in der Metallindustrie schon eine Woche dauert, hat die „Internationale“, die sich mit allen möglichen Fragen des Auslandes beschäftigt, bisher noch keine Gelegenheit genommen, vom Kampfe der Metallarbeiter in ihrem eigenen Verbreitungsgebiete Notiz zu nehmen. Es scheint sogar, obwohl man nach ihrer Schreibweise urteilen sollte, daß sie den „Sozialdemokrat“ sorgfältig studiert, daß sie die Berichte in denselben übersehen hat, da sie doch sonst genau wissen müßte, worum es sich in diesem Kampfe handelt. Es muß alle Arbeiter sehr eigentümlich berühren, daß in diesem Artikel in einer Weise Stellung genommen wird, die die Position der Arbeiterschaft aufs schwerste zu schädigen und den Unternehmer Vorteile zu bringen geeignet ist. Obwohl ausführlich berichtet wurde, daß neben Urlaub, sowie der Ausname von Arbeitern noch eine Reihe von wichtigen Fragen zu erledigen sind, bei welchen Differenzen bestehen, stellt die „Internationale“ die Sache so dar, als wenn es sich ausschließlich um die Arbeitsvermittlung handeln würde. Die Krone schiebt die „Internationale“ aber dadurch ab, daß sie sagt, daß mit der bisherigen Arbeitsvermittlung die Arbeiterschaft traurige Erfahrungen gemacht hätte, und daß dabei besonders die Indifferenten und die Angehörigen der anderen Organisationen, worunter wohl in erster Linie die Gelben zu verstehen sind, benachteiligt würden. Das Blatt der angeblich Klassenbewußten revolutionären Arbeiterschaft als Sachwalterin der Indifferenten und der Gelben, ist wohl ein Schauspiel für Götter! Es ist wohl zu erwarten, daß bei den nächsten Verhandlungen, wenn die Frage der Arbeitsvermittlung zur Beratung stehen wird, sich die Unternehmer auf die „Internationale“ als ihre Kronzeugin berufen werden, weil sie in dieser Frage ähnliche Argumente antworten. Die Metallarbeiterschaft und besonders die Vertrauensmänner sind genügend orientiert worden, wie die Situation steht und um was es sich in diesem Falle handelt, so daß das Verlangen nach öffentlichen Metallarbeiterversammlungen wohl überflüssig erscheint. Da alle Aktionen im Einvernehmen mit den Vertrauensmännern eingeleitet wurden, so sind derartige Ratschläge, sowie die Veröffentlichung derartiger Meinungsäußerungen nicht nur überflüssig, sondern nur geeignet, die Arbeiterschaft zu schädigen. Die Metallarbeiter, die genau wissen, worum es sich in diesem Falle handelt, welche Methoden unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Verhältnisse angewendet werden müssen, mögen sich selbst ihr Urteil über eine derartige Schreibweise eines Blattes, welches Arbeiterinteressen vertreten will, bilden.

Die Frage des Verbots der Bäckerarbeit.

Die Nachtarbeit in Bäckereien ist bereits vor dem Weltkrieg in einigen Staaten verboten worden. In der Kriegszeit haben dann die Regierungen der meisten europäischen Staaten, zwecks Einschränkung des Verbrauchs, den Verkauf frischgebackenen Brotes unterzogen, was fast allgemein die Beseitigung der Nachtarbeit in Bäckereien zur Folge hatte. Nach dem Krieg wurde auf dem Wege der Gesetzgebung in einer ganzen Anzahl von Staaten das Bäckerarbeiterverbot dauernd gemacht. Auf der sechsten internationalen Arbeitskonferenz im Juni d. J. wird nun darüber zu beraten sein, ob dieses Verbot allgemein zu erstreben und ob es in die Form eines internationalen Übereinkommens oder eines Vorschlags für die Staatsgesetzgebungen gekleidet werden soll.

Neben Befürwortern des Verbots gibt es auch Gegner, vor allem in den Kreisen der Unternehmerschaft des Bäckergewerbes. Ebenso wird auf Seiten der Konsumenten schäfern mancher Länder befürchtet, das Nachtarbeiterverbot werde nicht unbedingt dem sozialpolitischen und wirtschaftlichen Fortschritt förderlich sein. Es wird auf die Tatsache hingewiesen, daß durch das Nachtarbeiterverbot gerade die modern eingerichteten Großbäckereien mit Dreischichtbetrieb in Nachteil versetzt würden, wo die Arbeitsbedingungen günstiger sind als in den Kleinbäckereien, die oft in gesundheitlich bedenklichen Lotalen untergebracht sind; die Arbeitskraft intensiver auszunutzen und auch schwerer hinsichtlich der Einhaltung gesetzlicher Vorschriften zu überwachen sind als Großbetriebe. Mit dem Nachtarbeiterverbot würde das Dreischichtensystem unmöglich gemacht und es müßte zur Ausführung unbedingt notwendiger Vorarbeiten Ausnahmen vom Verbote bewilligt werden, die doch wieder für gewisse Arbeiter regelmäßige Nachtarbeit bedeuten würden.

Gegen eine Zulassung der Nachtarbeit beim Bestand des Dreischichtsystems aber wehren sich wieder die kleinen Bäckermeister, die davon Nachteile für ihre Geschäfte befürchten. Die Arbeiterschaft verlangt das allgemeine und ausnahmslose Verbot der Bäckerarbeit, das heißt

ein Verbot für alle Arten von Betrieben und alle Kategorien der in der Brotfabrikation beschäftigten Personen, wie Inhaber, deren Familienangehörige, Lehrlinge und Lohnarbeiter. Ueberdies dürfte von Unfällen, Reparaturen und der Gefahr des Verderbens von Rohstoffen abgesehen, keinerlei Ausnahme zugelassen werden, weil es häufig unmöglich ist, die Ausführung anderer als der in den Ausnahmen vorgesehenen Arbeiten außerhalb der regelmäßigen Arbeitszeit zu verhindern und auch weil die Ausnahmen politischen und wirtschaftlichen Einflüssen Tür und Tor öffnen.

Der Verband der französischen Konsumenten hat sich unter der Bedingung für ein allgemeines Nachtarbeiterverbot ausgesprochen, daß auch für Bäckermeister, deren Familienangehörige und Lehrlinge keine Ausnahme zugelassen werden, ebensowenig sollen Ausnahmen zu Vorbereitungsarbeiten erlaubt sein. Ueberdies soll zugleich der Verkauf frischen Brotes in den Stunden vor neun oder zehn Uhr vormittags verboten werden, damit nicht die Kleinbäcker den Großbäckern gegenüber in der Bedienung der Kundenschaft einen Vorteil erlangen.

Wie die Entscheidung in dieser sehr umstrittenen Frage ausfallen wird, läßt sich nicht voraussagen. Um der Arbeitskonferenz eine richtige Entscheidung zu ermöglichen, hat das Internationale Arbeitsamt umfassende Unterlagen zur Beurteilung des Nachtarbeitverbots gesammelt, die es den Konferenzdelegierten vorlegen wird.

Geringer Rückgang der Großhandelspreise. Den Preisberichten des statistischen Staatsamtes entnehmen wir, daß der Index der Großhandelspreise zum 1. Mai 1916 betrug. Im Vergleich zum April ist der Index um ein halbes Prozent gesunken und zwar Lebensmittel um ungefähr 0.6 Prozent, Industrieartikel um 0.4 Prozent.

Ein neues Katastralgesez. Wie die „Prager Presse“ erfährt, bereitet die Regierung ein neues Katastralgesez vor. Das Gesez soll zunächst eine Umrisierung der bestehenden Katastralvorschriften, vor allem im Hinblick auf die Slowakei, wo die Evidenz des Eigentums und der Besitzverhältnisse unvollkommen ist, herbeiführen. Das Arbeitsministerium strebt die Uebernahme der Agenda des Finanzministeriums in Bezug auf den Kataster an. An den reinen Katastralvertrag soll nicht gerührt werden, da eine solche Aenderung eine lange Revision erfordern würde und nach den mit der letzten Revision gemachten Erfahrungen mit großen Kosten verbunden wäre. Es wird unter anderem eine Aenderung der Organisation der Vermessungsbehörden, ferner des Verfahrens etc. beabsichtigt. Einige gefällige Bestimmungen, so z. B. das Grundsteuergezet, das Gesez über die Evidenz des Steuerkatasters u. a. sollen abgeändert werden.

Wirtschaftskrise und Arbeiterkämpfe in Polnisch-Oberschlesien. Aus Katowitz, 22. d. M. meldet das „Tschl. Preß.“: Die Industriekrise in Polnisch-Oberschlesien zieht immer weitere Kreise um sich. Wie bereits gemeldet, steht die Laura- und Königshütte, deren Eigentümer B o s e l und W e i n m a n n sind, vor ganztlicher Betriebseinstellung. Sämtliche Arbeiter der Laura- und Königshütte haben bereits für Ende Juni, respektive Ende September, die Kündigung erhalten. Auch die übrigen Hüttenwerke in Oberschlesien sind von der herrschenden Industriekrise betroffen. Nach den letzten Nachrichten werden die Falwa- und Bismarckhütte in den nächsten Tagen den Betrieb ebenfalls einstellen. In den genannten Hütten sind über 15.000 Arbeiter beschäftigt. Gestern erschien eine Delegation der Angestelltenverbände bei dem Katowitzer Regierungskommissar, um mit ihm über die Betriebseinstellungen zu konferieren. Der Regierungskommissar erklärte, daß demnächst eine Kommission geschaffen werden wird, die die Geschäftslage der Laura- und Königshütte und auch der übrigen Eisenhütten in Polnisch-Oberschlesien prüfen werde. Der Kommissar teilt weiter mit, daß sich B o s e l und W e i n m a n n in Warschau befinden, um dort Mittel und Weg zur Sanierung ihrer Werke zu suchen. Eine andere Meldung, gleichfalls aus Katowitz, besagt: Die Vertreter der Bergarbeitergewerkschaften haben den letzten Schiedspruch der Schlichtungskommission betreffend den Lohnabbau abgelehnt. Um einen Streit zu vermeiden, hat der Minister für Handel und Industrie die Vertreter der Arbeiterschaft nach Warschau zu einer Konferenz eingeladen, um in dem Konflikt zwischen Industriellen und Arbeitern zu vermitteln.

Lohnkampf in der polnischen Textilindustrie. Aus Lodz wird gemeldet, daß die Textilindustriellen die im Feber abgeschlossenen Lohnverträge gekündigt haben. Sie beabsichtigen, bei den neuen Verhandlungen die Löhne herabzusetzen und die Arbeitszeit von 40 auf 48 Stunden per Woche zu erhöhen.

Teilweise Anerkennung der zaristischen Kriegsschulden durch Sowjetrußland. In der zweiten Sitzung der in London tagenden russisch-englischen Konferenz erklärte die Sowjetdelegation: Die Sowjetregierung ist für den Fall, daß sie langfristige Anleihen erlangt, bereit, einen bestimmten Teil derselben zur teilweisen Tilgung der russischen Kriegsschulden zu verwenden, wobei sie hauptsächlich auf kleine Forderungen Rücksicht nehmen würde. Der größere Teil der Anleihe wird zum Ankauf von Maschinen und Waren in England verwendet werden, welche zum Wiederaufbau der Bauernwirtschaften des ZSRR unumgänglich notwendig sind. Die englische Delegation erklärte, die englische Regierung könne allein keine Anleihen gewähren, werde aber alle Bemühungen aufwenden, damit dem ZSRR eine Privat-anleihe gewährt werde.

Kleine Chronik.

Elektrizitätsverbrauch der Welt. Nach Zusammenstellungen, die ein amtliches Bureau des Staates New York vorgenommen hat und die zum Teil auch aus Berichten der amerikanischen Konsulate im Ausland beruhen, betrug im Jahre 1920 der Gesamtverbrauch der Welt an Elektrizität 99.456.500.000 Kilowattstunden; davon wurden 15.183.800.000 Kilowattstunden für Beleuchtungszwecke verwendet. Die Vereinigten Staaten als der stärkste Verbraucher von Strom verbrauchte 1920 insgesamt 49.802.000.000 Kilowattstunden, davon 6.870.000.000 Kilowattstunden für Beleuchtung und den Rest für Antreibszwecke in Fabriken, Bergwerken, für Straßen- und sonstige Bahnen. Im folgenden Jahre dürfte der Gesamtverbrauch 55.000.000.000 Kilowattstunden überschritten haben. Hinsichtlich des Stromverbrauchs pro Kopf der Bevölkerung stehen die Vereinigten Staaten an vierter Stelle. An der Spitze steht die Schweiz, wo die verfügbaren Wasserkrafts weitgehendste Ausnützung erfahren. Dort beträgt der Verbrauch pro Kopf 700 Kilowattstunden im Jahr. Es folgen Kanada mit einem Stromverbrauch von 612 und Norwegen mit einem solchen von 495 Kilowattstunden im Jahr; dann erst kommen die Vereinigten Staaten mit 472, Schweden mit 364, Frankreich mit 147, Deutschland mit 141 Kilowattstunden Stromverbrauch pro Kopf und Jahr. Von den rund 1720 Millionen Bewohnern der Erde leben nur 111.822.000 oder 6 1/2 Prozent in elektrisch beleuchteten Wohnungen. Die Gesamtwasserkrafts der Welt, die auf 439.000.000 Pferdekrafte beziffert werden, sind erst zum geringen Teil — 5,4 Prozent — nutzbar gemacht worden.

Lokomotiven ohne Feuerung. In Fällen, in denen aus irgendwelchen Gründen die Bildung von Gasen und Dämpfen vermieden werden muß, sind Lokomotiven ohne Feuerung erforderlich. Die heute allgemein übliche Lösung dieser Aufgabe besteht darin, daß man die Bahn elektrisch betreibt. Aber manchmal ist es praktischer, statt dessen eine Lokomotive zu verwenden, die mit einer hinreichenden Menge heißen Wassers ausgestattet ist. Ueber solche Versuche wird in der Zeitschrift „Die Umschau“ berichtet. In England sind eine ganze Reihe solcher Lokomotiven im Gebrauch. Der Kessel ist zu zwei Dritteln mit Wasser gefüllt, das durch eine feststehende Dampfmaschine erhitzt und auf einen Druck von 14 Kilogramm je Kubikzentimeter gebracht wird. Die Lokomotive arbeitet so, daß sie drei bis vier Stunden in Betrieb bleibt, bevor sie wieder aus der Festanlage gefüllt werden muß.

Gerichtssaal.

Prügel unter Abgeordneten.

Am 21. Februar v. J. hielt der Abgeordnete Viktor Drozdy in der Budapester Nationalversammlung eine Rede, die vom Abgeordneten Bogya, durch beleidigende Zwischenrufe gestört wurde. In keinem Unmüte ließ sich Drozdy zu der Bemerkung hinreißen:

„Sie imbezillier Kapaun!“

Als dann Drozdy seine Rede beendet hatte und in den Wandelgängen einen Freund aussuchen wollte, überfiel ihn Bogya hinterwärts und versetzte ihm einen Faustschlag ins Gesicht. Drozdy wollte sich nun auf seinen Angreifer stürzen, doch wurde ein weiteres Handgemenge dank dem energischen Dazwischentreten mehrerer Abgeordneter verhindert. Viktor Drozdy belangte deshalb Johann Bogya wegen Vergehens der schweren körperlichen Verletzung bei Gericht. In dieser Angelegenheit fand die Verhandlung vor einem Budapester Bezirksgericht statt. Angeklagter Johann Bogya sagte, die verletzende Bemerkung Drozdy habe ihn derart in Wut versetzt, daß er, als er in den Wandelgängen Drozdy anständig geworden, sich auf ihn stürzte und ihm einen Schlag versetzte. Drozdy stieß ihn zurück und griff mit der Hand in seine rüchewartige Hosentasche, offenbar zu dem Zwecke, um seinen Revolver hervorzuholen. Abgeordneter Karl Sihar sagte Drozdy am Arm und führte ihn fort, während er — Bogya — von den Abgeordneten Ernst Nagy und Emil Piller zur Seite geschoben wurde. Die als Zeugen vernommenen Abgeordneten Ernst Nagy und Emil Piller, sowie Journalist Samuel Nagy, die der Prügelzene beigewohnt hatten, gaben an, der Angriff Bogyas auf Drozdy wäre meuchlings erfolgt. Auch sagten sie, daß Bogya, der seinen Kollegen von der Opposition sehr oft beleidigende Worte zuzurufen pflegte, von diesen stets die schwersten Beleidigungen einstecken mußte. Bogya habe jedoch hierfür in seinem einzigen Falle ritterliche Demut gezeigt. Privatklägerischer Vertreter Dr. Eugen Edeßtyen beantragte die Verurteilung Johann Bogyas wegen des Vergehens der schweren körperlichen Verletzung. Verteidiger Dr. Joltan Kengyel sagte in seinem Plaidoyer, die Beleidigung wäre in einer außerhalb des Gesetzes stehenden Körperlichkeit erfolgt. Das gerichtsbürgliche Barere über die zugefügte Verletzung, die übrigens innerhalb acht Tage geheilt war, gelangte nicht zur Verlesung und könne sonach nicht in Betracht kommen. Hier handelte es sich lediglich um eine gegenseitig zugefügte Ehrenbeleidigung. Da jedoch diesbezüglich kein Antrag gestellt wurde, mußte ein Freispruch erfolgen. Der Verhandlungsrichter sprach Johann Bogya des Vergehens der leichten körperlichen Verletzung schuldig und verurteilte ihn hierfür zu 1.200.000 Kronen Geldstrafe, sowie zur Bezahlung der aufgelaufenen Gerichtskosten.

480 Zahlungsverweigerungen gefälligst.

Aus Hannover wird gemeldet: Vor dem Schöffengericht in Hannover hatte sich der Stadtinspektor Christian Busch wegen Urkundensäl-

schung und Betruges zu verantworten. Der Angeklagte war beim Wohlfahrtsamt beschäftigt, und wird beschuldigt, vom Dezember 1920 bis November 1923 in 470 bis 480 Fällen Zahlungsverweigerungen des Wohlfahrtsamtes fälschlich angefertigt und auch Quittungen über Zahlungen des Wohlfahrtsamtes gefälscht zu haben. Wegen Beihilfe, bezw. Mittäterschaft stand mit ihm der Arbeiter Arnt Rau unter Anklage. Beide Angeklagten waren geständig. Das Urteil lautete gegen Busch auf zwei Jahre sechs Monate Gefängnis und drei Jahre Ehrverlust, gegen Rau auf ein Jahr Gefängnis.

Eine diebische Fürstin.

Die finnischen Blätter melden aus Petersburg: Großes Aufsehen erregt der Prozeß der 24jährigen Fürstin Dolenski wegen Raubs und Diebstahls. Die Angeklagte entstammt einer der bekanntesten Familien des alten russischen Adels, ihr Vater war der letzte Stadthauptmann von Petersburg unter der Zarverregierung. Die junge Fürstin hat bereits früher für Spionage vom Sondergericht eine längere Freiheitsstrafe subdiert erhalten, ferner für Diebstahl zwei Jahre Gefängnis. Nach Verbüßung dieser Strafen soll sie acht Diebstahle und gemeinsam mit einer Bande einen Raubüberfall verübt haben, für welche Vergehen sie nunmehr dem Gericht übergeben worden ist.

Das Berliner Pogrom vom Vorjahre.

Vor einem Berliner Schöffengericht hatten sich die Vorstandsmitglieder des „Bundes jüdischer Frontsoldaten“ unter der Anklage, unredlicher Weise bewaffnete Häuser gebildet zu haben, zu verantworten. Die Angeklagten erschienen mit militärischen Orden und Ehrenzeichen. Die Anklage stützt sich darauf, daß im November v. J., als im Anschluss an die Lebensmittelpresse in der Grenadierstraße Märschierungen jüdischer Geschäfte und Wohnungen stattfanden, der Frontbund einen Teil seiner Mitglieder bewaffnet und zum Schutze der jüdischen Kaufleute dorthin entsandt habe. Die Angeklagten verantworten sich damit, daß die Polizei sich geweigert habe, die Juden zu schützen. Bei dem Zusammenstoß mit den Teilnehmern an den Hungerkundgebungen wurde einer von diesen durch einen Schuß getötet. Die jüdischen Frontsoldaten wurden von der Polizei gefangen und auf der Wachtstraße mißhandelt. Der Staatsanwalt trat selbst für den Freispruch ein, da der staatliche Schutz nicht ausgereicht habe, um die jüdische Bevölkerung zu schützen und daher die deutschen Juden das Recht gehabt hätten, diesen Schutz zu übernehmen. Die Angeklagten wurden freigesprochen.

Fahrt nach Spitzbergen.

In einem kleinen Döschchen, das im Verlag des Volksblattes in Bochum erschienen ist, schildert Fritz Waldbeder, ein junger Bergmann, seine Erlebnisse in den Regionen des ewigen Eises. Die Niederländische Spitzbergen-Co. hatte im Ruhegebiet Arbeiter für ihre Werke im hohen Norden angeworben, und es bereitete einige Stunden der Ablenkung, in einer frischen Darstellung von ihrem Ergehen auf den unwirtlichen Eismeerinseln zu hören. Die Arbeiter, die zur Ausbeute der Kohlenflöze Spitzbergens (970.000 Tonnen wurden in den letzten 15 Jahren gefördert) angeworben werden, haben mit einem langen, kalten und dunklen Winter zu rechnen, und man kann nicht sagen, daß es gerade goldene Tage waren, die sie dort verbrachten.

Im Eismeer. — Eingeschliffen im Eise. — Ankunft in Green Harbour.

Am Abend des 19. Mai verließen wir Tromsø. Lange noch winkten uns die Zuschauer am Hafen nach, unter ihnen viele liebgewordene neue Freunde.

Durch die Fjorde hindurch steuerte die Braganza hinaus ins Meer. Immer mehr verschwanden die Berge, kleiner und kleiner wurden sie. Hinter uns lag die blühende Kulturwelt, vor uns das Meer und das Eis.

Am nächsten Tage war die See sehr unruhig und die Seefahrt feierte wieder Triumphe. Der nächstfolgende Tag, ein Sonntag, stand seinen Vorgängen nicht nach, und wir machten die Fahrt auf einer spiegelglatten Fläche. Man fühlte sich wieder frei und leicht wie die Eisturmvögel, die uns seit einigen Stunden begleiteten. Aber hübsch kalt ist es auch schon geworden, trotz der Sonne, und man packt seinen Sweater aus, um ihn überzuziehen.

Westlich von uns müßte nun die Bäreninsel zu sehen sein, denn der Kapitän meinte, daß wir in deren Höhe wären. Es war aber augenblicklich sehr unsichtbar, neblig, welches sich gegen Abend etwas aufklärte. Um neun Uhr abends sahen wir Schiff voraus kleine weiße Punkte. Sie trieben näher — es waren kleine Eisklumpen. Auf der Braganza wurden die Segel gesetzt und hurtig ging die Fahrt weiter. Nacht ist hier Tag. Westlich von uns sichtigten wir Walfische, Meeresungeheuer, die aus ihren zu einem Sprinkloch vereinigten Kalmelöchern die Luft so stark ausblasen, daß der Wasserdampf sich in der kalten Umgebung zu einer Säule verdichtet und man glaubt, sie spritzten Wasser heraus. Eine ganze Zeitlang können wir sie beobachten und wir ergötzen uns an ihren Springbrunnen. Fünf Walfische zählten wir, daneben eine größere Anzahl Seehunde in näherem Gesichtskreis. Einige verfolgten uns längere Zeit, dann sind sie plötzlich verschwunden, um sich an der anderen Seite des Schiffes wieder sehen zu lassen. Wie die Walfische im Goldfischteich so wimmelt es hier von Seehunden im Eismeer.

Am Montag den 22. Mai sahen wir vor uns eine dicke, weiße Fläche: es ist Eis. Die Braganza ändert den Kurs nach Südwesten, um vielleicht durch eine Fahrinne durchzuschlüpfen oder von außen herum um das Eis zu fahren. Es ist aber wieder sehr unsichtbares Wetter, welches diese Arbeit sehr erschwert. Und im Norden ist dichter Nebel. Je weiter wir fahren, desto unklarer wird es. Mehr und mehr Eisschollen treiben an uns vorbei und umschließen unseren Dampfer. Dieser fällt aber noch immer vom Eise ab und arbeitet sich durch das zerstreute Eis durch. Den ganzen Nachmittag fahren wir westlichen Kurs, vielleicht ist doch noch eine Fahrinne im Eise. Aber der Eisgürtel scheint undurchdringlich zu sein. In den Abendstunden klärt sich das Wetter auf. Man kann wieder weiter nach Norden hin sehen. Wie wir auch schauen mögen, das Eis bleibt vor uns. Nordwestlich von uns sichtigten wir einen Segler. Wir fahren dicht an das Schiff heran. Es ist ein norwegischer Seehundsfänger. Der Kapitän verständigt sich mit den Fängern. Wir erfahren, daß im Hafen Green Harbour, unserer Station viel Eis sei und wir nicht hinfahren könnten. Schöne Aussichten! Wir suchen unsere Schiffsbojen auf, um uns etwas niederzuliegen. Aber es ist ein unruhiges Liegen, denn hart stoßen die vorbeitreibenden Eisschollen unseren Dampfer an, so daß der Schiffskörper erschüttert. Je größer die Eisschollen, desto härter die Erschütterungen.

Am nächsten Morgen (23. Mai) haben wir Winternetter. Dicker Schnee liegt auf Deck des Schiffes. Der Dampfer ist mit nördlichem Kurse direkt in das Eismeer hineingeschoben und in weitem Umkreise ragen schwere Eisblöcke in verschiedenen Größen — einige mögen wohl zwanzig Meter hoch sein — empor. Die mächtigen Kanonen leuchten im blaugrünen Fjrbengelien. In den seltsamsten Formen, mit riesenhaften Eisapfen, die an den Seiten abwärts hängen, in grauen Nebel gehüllt, fern von dem pulsierenden Leben, haben wir hier die echte Eismeerstimmung. Es ist als ob selbst der Gedanke in diese Stimmung eingehüllt werde und keinen Ausweg finde. Die Braganza manövriert im Eise. Sie schafft sich Bahn, drückt die Eisschollen auseinander, die seitwärts an den Schiffswänden unter polterndem Geräusch vorbeischießen und hinter dem Schiffe wieder mit einem trachenden Schlage zusammenprallen. Auf flache Eisschollen kriecht die Braganza mit Vollampf drauf zu, der Bug des Schiffes legt sich auf die Eisschicht, welche dadurch in der Länge aufgerissen wird. In diesen Riß hinein steuert das Schiff und drückt das Eis zur Seite. Eine mühselige, harte Arbeit, und nur sehr langsam geht es vorwärts. Aber ununterbrochen ist der Dampfer bemüht, Bahn zu schaffen, und wir bewundern den Eislöser und Kapitän oben im Mastkorb, der mit einer Seelenruhe seine Kommandos durch das Sprachrohr gibt und sicher einen Weg bahnt. Auf allen Seiten finden wir Eis, das aus dem immer dichter werdenden Nebel auftaucht, und es ist ein seltsames Gefühl, so durch diese Nebelwelt zu fahren, das Auge gespannt darauf gerichtet, aus der grauen Welt die Eisschollen und Eisberge vor uns weiß aufzuklimmern zu sehen. Das Wetter wird nachmittags ganz unsichtig. Der Kapitän läßt die Maschinen abstellen. Fest im Eise eingeschlossen bleiben wir hier liegen und lassen das Eis treiben.

Als sich das Wetter in den Abendstunden wieder aufklärt, klärt der Kapitän wieder in den Ausguck und erteilt Kommandos an die Schiffsbesatzung. Das Eis ist inzwischen nicht mehr so dicht wie vormals, da daselbst hier ständig in treibender Bewegung ist. Eine harte Arbeit leistet das Schiff aber doch noch. Auf den Schollen sehen wir bärtige Seehunde liegen. Sie sind nicht schlafend, sondern bleiben liegen, als unser Dampfer die Schollen dicht an ihnen passiert, einige stürzen aber ins Wasser. Nach geraumer Zeit klärt sich vor uns im Norden das Wetter. Der Kapitän meint, daß bald Land zu sehen sein müßte. Aber Stunden gingen noch vorbei und die Augen starrten sich müde, doch wir konnten nichts von Land sehen. Endlich sichtigten wir gegen zehn Uhr abends vor uns hohe Berge, die wir zuerst wieder für Eisberge hielten, aber je schärfer wir schauten, desto größer und ausgedehnter wurden sie. Nun ist es deutlich zu sehen: es ist Land! Hohe, schneebedeckte Gebirgsbrüden tauchen auf. Das Südpol von Spitzbergen ist erreicht. Vor uns sehen wir jetzt auch eisfreies Wasser und endlich hat die Braganza den Kampf mit dem Eise bestanden. An der letzten Scholle vorbei gleitet sie ins offene Wasser. Die Segel werden wieder gesetzt und in laufender Fahrt geht's weiter, der Blick von Green Harbour zu. Die ganze Nacht hindurch schaukelten wir aber noch auf dem Meere und am andern Morgen — Mittwoch den 24. Mai — sehen wir aus den kleinen Häusern der Kolonie den Rauch hochziehen. Am Abhang der Berge deutet auch ein schwarzer Streifen auf die Kohlenhalde des Bergwerkes hin. Die Einfahrt ist erreicht, der Hafen ist aber voll Eis. Wir müssen an der Spitze liegen bleiben. Da kommen auch schon auf Schis und in Begleitung von Hundstuntern unsere Kameraden aus der Kolonie an, die vor drei Wochen hier eingetroffen sind und uns nun begrüßen. Auch Kameraden, die den Winter über hier waren, finden sich ein. Was uns an ihnen auffällt, ist die kolossale blaue Gesichtsfarbe und ein eigentümlich schliefender Blick. Sonst sind sie aber guten Mutes und freuen sich, daß sie jetzt mit dem Schiffe wieder die Heimreise antreten können. Da die Braganza vorläufig nicht in den Hafen einfahren kann, so müssen wir den Weg zur Kolonie zu Fuß antreten. Unser Gepäck lassen wir an Bord. Die Anker rastein in die Tiefe, das Fallreep wird heruntergelassen, und bald stehen wir im Schneewasser. Der Weg übers Eis ist uns noch ungewohnt und er kostet viele Schweißtrop-

fen, aber endlich ist auch dieses Hindernis überwunden und nun geht's die Berge hinauf, hinein in die Kolonie. Das Schönste des ganzen Spitzbergunternehmens, die äußerst prächtige und an Lebenswürdigkeiten reiche Fahrt, liegt hinter uns. Vor uns ein neues Gebiet.

Literatur.

Emil Luda: „Dostojewski“. (Stuttgart Deutsche Verlagsanstalt.) Dostojewski steht seit einigen Jahren wieder im Mittelpunkt des literarischen Interesses. Wie in den Achtzigerjahren der Naturalismus, so hob ihn vor kurzem die eben ablaufende expressionistische Welle empor, einige vortreffliche Uebersetzungen und Gesamtausgaben und tiefgreifende Untersuchungen sind der Ertrag. Unter den Darstellungen, die dem großen Seelenkinder zuteil wurden, darf die kurze, doch erschöpfende Würdigung des Wiener Dichters und Philosophen Luda mit an erster Stelle genannt werden. Luda, der sich schon durch die Deutung Otto Weiningers sehr verdient gemacht hat, sieht den Kern des Problems „Dostojewski“ im Gegensatz zwischen Europa und Asien. Europas kritischer Verstand riß Dostojewski aus dem dunklen Schlummer des Gefühls und der Ahnungen, aber er hielt ihn nicht fest, zum Teil wohl deshalb, weil der Russe bloß das äußere Antlitz Europas sah und zum Wesen des westlichen Menschen gar nicht vordrang. Doch schon diese äußerliche Verbindung mit der Kritik und Reflexion genügt, um Dostojewski die Katastrophe zu bereiten: der Propaganda umstürzlerischer Ideen verdächtig, ward er zum Tode verurteilt und zur Verbannung nach Sibirien begradigt. Dieser Sturz in die Tiefe wurde dem Dichter doppelt zum Verhängnis, weil die sibirischen Entbehrungen die Reime seiner furchtbaren Krankheit, der Epilepsie, zur vollen Entfaltung brachten, von Anfall zu Anfall taumelte der Unglückliche wie von einer Katastrophe zur anderen. Es war ein entsetzliches Auf und Ab zwischen Ekstase und tödlicher Erschöpfung und Luda sieht in diesem unausgesetzten Zusammenbrechen unterworfenen Nervenzustand die zweite wichtige Wurzel von Dostojewskis Schaffen. Alle Charaktere des Dichters und die unheimliche, in der Weltliteratur einzig dastehende Hellhörigkeit seiner Psychologie leiten sich aus der krankhaften, von Halluzinationen überquellenden Veranlagung des Russen ab, sie ließ ihn im Christentum, in fragloser Güte und Liebe, die im kritischen Westler keinen Raum haben, alles Heil suchen. Deshalb sind Dostojewskis Menschen die naturhaften, vom Gemüt geleiteten, durch Katastrophe geläuterten oder geordneten Kinder der russischen Steppe und keine Europäer, sind sie einzigartige Offenbarungen, aber keine Vorbilder für uns. Luda arbeitet ebenso das Erhabene wie das uns ewig Fremde in ihnen überzeugend hervor, sein knappes Buch ist ganz danach angelegt, zu verhindern, daß wir uns nicht zu tief in Dostojewskis wunderbaren, doch gefährlichen Janusgarten verirren. K.

Franz Werfel: „Verdi — Roman der Oper“. (Paul Zsolnay Verlag, Berlin.) Werfel ging, wie er in seinem Vorwort schreibt, nicht ohne Jagen an die Verwirklichung des längst gelegten Planes, einen Verdi-Roman zu schreiben. Er war sich der Schwierigkeiten der Aufgabe voll bewußt, Verdi, den zeitlichen Unnahbaren, in den Mittelpunkt seines Werkes zu stellen, das der Wahrheit dienen soll. Aber Werfel, dem leidenschaftlichen Liebhaber der Musik, ist dieser große Wurf gelungen, er schuf in diesem seinem neuesten Buche einen glänzenden Künstlerroman, indem er die Aufgabe des Historikers und Biographen mit der Mission des Dichters, die „Sage von einem Menschen“ zu schreiben, glücklich verband. Werfel macht uns zuerst mit dem hiezigjährigen Meister bekannt, der den Höhepunkt seines reichen Lebens und genialen Schaffens längst überschritten hat. Zweifelnd an dem Wert und Bestand seiner Schöpfung blickt der große, der größte italienische Tonbildner, dem der große Richard Wagner den Blick nach vorwärts trübte, nach rückwärts und so lernen wir, immer im Fluge einer fortlaufenden Erzählung, das ganze Leben und Wirken des großen Menschen und Komponisten kennen. Wer Verdi und seine einzigartige Musik, durchglüht von reiner Leidenschaft, bisher noch nicht liebte, der muß den Mann und sein Werk lieben lernen, wenn er Werfels Buch gelesen hat. Und das ist das Hauptverdienst des Autors, daß er der Nachwelt Verdis diesen mit all den tausend Ehren hinstellt, die ihm trotz Wagner gebühren. Der zweite Teil des Buches: „Roman der Oper“ scheint uns allerdings zu hoch gegriffen. Trotz der wertvollen, tiefgründigen Auseinandersetzungen über das Wesen der Opernmusik ist das Buch doch „nur“ ein Verdi-Roman geblieben; daß dieser gelungen ist, beacht uns gerade genug. Nebenbei sei erwähnt, daß die Liebesgeschichte, die in den Roman verflochten ist, viel zu breit behandelt ist, denn die Liebenden und ihr Geschick stehen zu dem Leben des Buches in sehr loser Beziehung. Mehr Maß hierin hätte eine starke Kürzung des sehr umfangreichen Werkes ermöglicht. Doch wird der Leser für diese Stellen reichlich entschädigt durch die vielen Schönheiten des Romans, dessen Lektüre zumindest jedem Verehrer Verdis und jedem Liebhaber der Musik überhaupt eine Quelle edelster Freude sein wird. —dt.

Kunst und Wissen.

Gastspiel Elisabeth Bergner. Die Berliner Künstlerin wird kommenden Dienstag, den 27. und Mittwoch, den 28. d. im Neuen Theater mit einem Ensemble des Wiener Raimundtheaters in Sada Guitters Lustspiel „Ich liebe Dich“ spielen. Am Donnerstag tritt die Künstlerin dann in der Kleinen Bühne in der Titelrolle von Strindbergs „Fräulein Julie“ auf.

Schauspielpremiere: „Komödie um Rosa“.

Spielplan des Neuen Theaters. Heute Samstag...

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Samstag...

Aus der Partei.

Freiburger Bezirkskonferenz. Montag, den 26. Mai 1924...

Mittteilung aus dem Publikum.



Kaffee Julius Meinl

2730

Turnen und Sport. Farbe bekennen!

Der Spaltungs- und Zerreihsungsstrib der kommunistischen Partei...

Geschlossenheit den kommunistischen Parteiführern...

Im Jänner d. J. befahte sich die erweiterte Vorstandssitzung...

Um nun den Verband in seiner Einheitlichkeit zu erhalten...

Nach ruhiger und sachlicher Debatte, in welcher allgemein der neue Auffiger Beschluss verworfen wurde...

Also eine frohliche und ruhige Debatte mit einer Drohung! Nicht von der zu erhaltenden Einheit...

Schlimmste. Es würde damit aber zugleich ein Zerlegungsprozess in der gesamten internationalen Turnbewegung...

Die Stellungnahme der Reichenberger Turn-Genossen war eine verfehlte. Jetzt heißt es, Farbe bekennen!

Wir hoffen, daß sich die Turngenossen des IV. Kreises nicht so leichtfertig abspitzen lassen...

Eine schwere Belastungsprobe erschütterte das Verbandsgebilde. Das Bundesturnfest steht vor der Tür...

Herausgeber: Dr. Ludwig Czoch und Karl Cermak. Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Kiegnert.

Kuh & Kretsch Likörfabrik 1476 Tepnitz-Schönau.

Die Volksbuchhandlung Ernst Sattler, Karlsbad

unterhält ein reichhaltiges Lager jeder Art Literatur.

Alle nicht lagernden oder wo immer angekündigten Bücher und Zeitschriften werden raschest geliefert.

Ein Wanderbuch

Das Buch führt den Wanderer durch die schönsten Gegenden...

Volksbuchhandlung Kretsch & Co., Tepitz-Schönau.

Eachen links!

Das neue Heft der Zeitschrift erscheint wöchentlich. Jede Nummer ab 1.10.

Frauenwelt

Eine Halbmonatszeitschrift. Jede Nummer ab 2.-. Zu beziehen durch die Volksbuchhandlung Ernst Sattler.

Lesen Sie!

Advertisement for Vitello margarine featuring an illustration of a man pointing to a Vitello product box and descriptive text about its quality and production.